

Heimatspflege in Franken



Nr. 39

1993

Reinhard Worschech

Wein und Bier, das rat' ich dir (III)

Schließlich sind die Franken von jeher gute Bayern. Sie sind mehr als bloß eine Randerscheinung. Sie sind etwas ganz Besonderes, sie sind ganz oben auf jeder Landkarte, sie fahren ja auch gern nach München, in den Süden, ins Alpenländische. Sie träumen dann lange von dort, als Gunstbeweis vergessen sie schon nach ein paar Urlaubstagen ihre Mundart, beim nächsten anstehenden Hausbau schwärmen sie vom flachen Dach und vom breiten Balkon. Was wollen die Oberbayern noch mehr von den Franken! Wenn im Rundfunk oder im Fernsehen nur ab und zu ein Beitrag aus ihrer heimatlichen Region kommt, sind sie mächtig stolz und erzählen es einander mit gehobener Stimme. Aus sich selbst machen sie sich nicht so viel. Südlich der Donau legt man da schon weit mehr Wert auf Geachtet- und Beachtetwerden. Bayerns Identitätsaufpolierer operieren noch immer lautstark mit dem Klischeebild eines bäuerlich-geprägten, handfesten und derb-deftigen Menschenschlages. Mit einem schwenkenden Bierkrug in der Hand wird der Folklorismus in Szene gesetzt.

Kehren wir zurück ins Fränkische. Bier und Wein haben den Lebensraum Franken ein-

dringlich mitgeformt. Sie sind ein regionales Kulturgut. Mittelständische Brauereien suchen und finden immer noch ihren Platz in einer bestimmten Region. Auf den näheren Raum bezogen weist z.B. "Das Hadla-Pils" der Bürgerbräu Kitzingen auf eine alte Sage zurück. Die Königstochter Hadeloga, in der Mundart Hadla genannt, steht auf dem Kapellenrängen des Schwanbergs, dem südlichsten und geschichtsträchtigen Ausläufer des Steigerwalds, und schaut hinab in die weite Weinebene. Da treibt ihr der Herbstwind den Schleier vom Kopf und weht ihn hinab weit ins Maintal. Dort findet ihn der Schäfer Kitz und gründet an dieser Stelle die Stadt Kitzingen. In dieser Weinstadt am Main hat auch die Brauerei ihren alten Sitz.

So gedeiht in der fruchtbaren Weite des Steigerwaldvorlandes genauso wie im Ochsenfurter Gau die Braugerste aufs beste. Bis zur großen Landkreislehre zählte der ehemalige Landkreis Gerolzhofen flächen- und bevölkerungsmäßig zu den größten in Unterfranken. Diese Herrlichkeit ist dahin. Fläche und Leute sind aufgeteilt. Das einstige Kreisstädtchen bemüht sich um Fremde, damit es mithalten und überleben kann. Mit den

Türmen seines Steigerwaldsdomes war es richtungsweisend, behäbig liegt es noch da wie als einstige fürstbischöfliche Amtsstadt. Noch vor hundert Jahren konnte man hier in Gerolzhofen in zehn Brauereien einkehren, wie in vielen anderen fränkischen Kleinstädten. Das Brauereierben ist sichtbar und noch nicht am Ende. Oft bleiben lediglich mächtige gewölbte, gangartige Keller unter der Erde zurück. Blicken wir einmal etwa hundert Jahre zurück. Da lädt ein Gerolzhöfer Bierbrauer und Gastwirt ergebenst zur Kirchweih ein bei gut besetzter Tanzmusik. Einige Kostproben aus Zeitungsreklamen von damals:

1882: Von morgen an kostet der Liter Bier 18 Pfennig (man vergleiche dazu die 8,45 DM beim heurigen Oktoberfest in München).

1886: Der Bierbrauer Tröster lädt zu einem sonntäglichen Streichquartett ein. Hohe Kunst und Bierkrug im Gleichklang also!

1893: Die Brauerei Lukas lädt für den Sonntag, 3. Dezember 1893 zu zwei großen Konzerten der Stadtkapelle Kitzingen ein unter persönlicher Leitung ihres Kapellmeisters Mühlbauer. Entree 30 Pfennige; nachmittags 3.00 Uhr: Blechkonzert, abends 7.00 Uhr: Streichquartett.

Brauereien sind zur damaligen Zeit also maßgebend an der Kulturarbeit beteiligt.

1897: Die Brauerei Müller ladet freundlich bei echtem Pilsner Lagerbier am 1. Pfingstfeiertag zu einem Gartenkonzert ein.

Zur damaligen Zeit gab es auch viele Bierevereine, vor allem auf den Dörfern, wie uns Hans Koppelt aus Gerolzhofen berichtet.

Die Franken sind bis heute unermüdliche Wörcher, Schufter und Schaffer. Nur selten einmal wird gefaulenzt, nicht oft gönnt man sich eine freie Zeit. Balkone zum Ausruhen werden schier umsonst ans neue Haus geklebt. Wer würde sich schon einfach so auf den Präsentierteller hocken? Noch dazu mit einem Bierkrug oder einem Bocksbeutel in Griffnähe. Was würde da der Nachbar sagen, was würden überhaupt die Leute reden? Nur immerzu! Zu, zu, hat die Bäuerin mir immerfort zugerufen, als ich als Schüler ein paar Mark auf einem Bauernhof verdienen wollte und beim Rübenbrachen half. Zu, zu! Als zu!

Dann aber kommen eingestreut in den Jahresrhythmus einige Festtage: Kirchweih, Michaelifest, Weinfest im Nachbardorf, Goldene Hochzeit beim Nachbarn, der 50. Geburtstag der Schwägerin, einmal muß sie es ja zugeben. Die Höhepunkte des Lebens muß man genießen, auch und vor allem im Fränkischen. Beim Festessen schmeckt dann das Bier zur Schlachtplatte, zum Schweinepfeffer, der herbe Silvaner zu den Bratwürsten, beides zu Speck und neuen Bohnen. Den Genügsamen langt sogar ein Glas Bier und ein Stück trockenes Brot, ein Glas Wein und ein Weck. Alles zu seiner Zeit, alles hat seine Zeit. Ich kannte einen alten, lebenserfahrenen Rentner, dessen glücklichste Augenblicke in der abendlichen Dämmerstunde in der Dorfwirtschaft am Stammtisch bei Bier oder an besonderen Tagen bei einem Schoppen Wein und einer vor sich hinqualmenden Zigarre verrannen. Bier und Wein hätten daheim in der einfachen Stube längst nicht so geschmeckt wie mitten unter den Freunden und Nachbarn. Vor allem im hohen Alter sollte man nicht vom Arzt das Wein- und Biertrinken verboten bekommen. Der Dichter Konrad Weiß beschreibt alte Winzer im Fränkischen, die in den Jahren des hohen Alters nur von Brot und Wein gelebt haben.

Ich kenne hier in Franken nicht viele, die mit dem Bier und dem Wein nicht richtig umgehen können. Man braucht nicht den Rausch, der fast immer böse Folgen hat. Er belastet nur und nimmt die Zeit vorweg. Ab und zu aber braucht man die Entweichung aus dem Alltäglichen, aus dem Gleichförmigen, immer wieder muß man einmal aus dem alltäglichen Trott entfliehen dürfen. Dann sucht man den Gemeinschaftstrunk, das Zuprosten. Immer wieder einmal will der Franke ästimiert werden. Ich werde euch schon zeigen, was ich noch vertragen kann!

Wie die Reste einer gewaltigen Frühzeit oder wie geheimnisvolle Zusammenkünfte muten oft die Bierfeste und Weinfeste an. Eigentlich will ich schon lange nicht mehr dorthingehen; denn es ist zu laut, zu viele Leute kommen zusammen, immer dasselbe Zeremoniell rollt ab. Und dennoch: Immer wieder bin ich einmal dort. Dann hocke ich mittendrin und trinke mit. Suchen wir auf

diesen Festen die Gemeinschaft, die Freundschaft, die Bekanntschaft? Nach kurzer Zeit schlägt die eigentliche Kraft des Weines und Bieres durch. Gesteigerte und geballte Lebenslust entsteht. Die Lebensmelodie erhöht sich. Feste jeglicher Art werden in Franken gerne besucht. Wie sehr hat der Wein, und in einigen Bereichen auch das Bier das Fränkische geformt?

Der Wein ist das Blut der Erde, das Bier der Saft dieser Erde. Beide können sie uns anregen, geistig in die Höhe tragen. Plötzlich kann die Landschaft schöner, anheimelnder werden. Gespräche werden vertrauter, Liebende erkennen sich in tieferen Sphären wieder. Das Großartige im Fränkischen war jedoch das Maßhalten, das Zurechtfinden, das in der Mitte bleiben. Dieser Zustand wird dort nicht mehr erreicht, wenn er das Maß, das ihm zusteht, überschreitet, wenn er alltäglich wird, wenn er zur Gewohnheit wird. Und das sollte doch auch einmal gesagt werden: Es gehört zur Stärke der Franken, daß sie ihr Leben in Gelassenheit und Zufriedenheit in die Hände eines Höheren geben und so in einem gewissen Maße glücklich leben. Die Zahl derer aber, die auch werktags manchmal in der Kirche knien, nimmt leider immer mehr ab. So fällt mir auf, daß die Gefahr im Übermäßigen besteht, in vielem: Da werden zu große Schwimmbäder gebaut, überdimensionale Mehrzweckhallen. Überall im gleichen Stile ablaufende Reformen und Bereinigungen haben Land und Leute in krasser Weise verändert, genauso unnatürlich sind allzu aufgeblähte Feste, das Laute, Geräuschvolle, das Unverständliche dominiert. Übertreibungen schaden und sprengen den Rahmen. In Rauschzeiten versammeln sich zu viele Menschen, das Berauschtsein verlangt nach lauter Gesellschaft, nach Trubel. Hier endet fränkische Eigenart.

Wein und Bier, das rat' ich dir, wenn du in Franken lebst, besser gesagt, wenn du in Franken leben darfst. Wein und Bier, das rat' ich dir natürlich auch, wenn du als Gast nach Franken kommst. Beides ist aus dem fränkischen Land nicht wegzudenken. Ist doch der Franke ein hingewürfelter, aus vielerlei Fachwerkstreben zusammengezimmelter, in vie-

len Jahrhunderten gekelterter, ganz besonderer Menschenschlag. Moustgöiker, Bierdämpfel, Weinkoster und Gerstensaftgenießer, alle kannst du sie hier finden und vielen sieht man von weitem an, zu welcher Sparte sie zählen. Hinter einigen versteckt sich Beides.

Der eine steigt jeden Abend bedächtigt seine ausgetretene Kellertreppe hinab, um seinen Schlaftrunk heraufzuholen, der andere kennt den Weg sogar bei finsterner Nacht zu seinem Wirtshaus, wo sein persönlicher Bierkrug auf ihn wartet. Vielleicht lüftet sich hier ein wenig das Geheimnis über die Franken, wenn man weiß, daß sie von allem etwas brauchen: Ein Paar Spargeläckerli, ein paar Wengertli, Gerstenfelder, Zwetschgenbäume und Zuckerrüben: früher auch ein paar Kühe, einen Garten hinten hinaus, einen festen Holzzaun vor dem Haus, ein Tor und ein Pförtchen. Zu Franken gehören Tausende von verschiedenen Bildstöcken, Feldkreuzen und Kreuzschleppern, Muttergottesstatuen, Fachwerkhäusern, auch die verschiedensten Trachten und dazu Tausende von verschiedenen Gesichtern, wie es einer der besten Frankenkenner, Hans Max von Aufseß in seinem Aufsatz: "Der Franke ist ein Gewürfelter" einmal beschreibt: "Wer in Franken nach Rassen und Typen forscht, begibt sich in einen Irrgarten. Urbevölkerung, Völkerwanderungen, Heeresdurchzüge, Flüchtlingsströme und zuletzt die Scharen der Gastarbeiter haben fremde Merkmale in die verhältnismäßig dünne Oberschicht der fränkischen Eroberer gesprenkelt und Sprachsplitter aus Frankreich, Böhmen und den USA in die einheimische Mundart eingebracht... Selbst Maria, die Schutzherrin und Herzogin von Franken, wurde nach den Worten von Novalis in tausend Bildern hier lieblich ausgedrückt. Aufseß meint auch, daß hier in Franken jeder anders reagiert, der Biertrinker anders als der Weintrinker, die Evangelischen anders als die Katholischen, die Fichtelgebirgler anders als die Mainhäcker..."

Und plötzlich findet man alles Fränkische irgendwo zusammengepreßt wieder in einem einzigen Gesicht von Richard Rother oder in der alten Rathausfassade von Wiesenbronn.

Wenn du einmal das Fränkische wiedererkennen willst, dann mach dich auf die Wanderschaft zur Stadtpfarrkirche von Iphofen, dort wirst du in der Figur der Anna-Selbdritt fränkische Merkmale wiederfinden. Das kleine Jesuskind hält den Träubel vom nahen Schwanberg in seinen winzigen Händchen. Oder mach dich auf den Weg nach Sommerach, in der Friedhofskapelle steht versteckt die graue Marter, jener herrliche fränkische Bildstock in spätgotischer Form, auf dem die Leidensgeschichte Jesu auch die fränkische Geschichte widerspiegelt. Nur der oberflächlich Vorbeihuschende findet draußen am Straßenrand zwischen Gerlachshausen und Sommerach eine Kopie, die er für das Original halten wird, weil er zu flüchtig vorbeihastet. Genauso kann es dir passieren, daß du nach dem Genuß von ein paar Schoppen Homburger Kallmuth alles Fränkische auf-

leuchten siehst, oder daß das Bier aus einem Faß unter den Kastanienbäumen eines Biergartens erahnen läßt, was es heißt, in Franken die Heimat haben zu dürfen.

Noch immer ist das Frankenland ein attraktives, einzigartiges Urlaubsziel, überschaubar und gemütlich, vor allem für jene Reisenden, die über den walddreichen Spessart herüberkommen und sich nach alter Kulturlandschaft und nach Kunstdenkmälern in breiter Vielfalt sehnen. Es wird daher in Zukunft wichtig sein, daß wir auch die guten Preise halten, vor allem für Wein und Bier, daß wir vor allem das Unechte und Gekünstelte, das Aufgesetzte und Übertriebene meiden.

Es wird hoffentlich immer so bleiben, daß man in Franken sagen kann: Wein und Bier, das rat ich dir!

(Schluß)

Kurzbiographie

Am 25. Juli 1867 wurde Max Dauthendey in Würzburg geboren. Sein Vater war 1864 von St. Petersburg nach Würzburg übersiedelt. Als Optiker und Berufsphotograph hat er in Rußland und in Deutschland die Daguerreotypie (erstes photographisches Verfahren) eingeführt. Nach mehrjähriger ungeliebter Tätigkeit im Atelier des Vaters verläßt Dauthendey Würzburg im Jahre 1891 und versucht sein Glück als Maler und Dichter in Berlin sowohl wie in München und in Paris. 1896 heiratete er die Schwedin Annie Johansson. Weite Reisen führten ihn nach Italien, Griechenland, Skandinavien und Mexiko. Auch als er 1898 seinen festen Wohnsitz wieder in Würzburg genommen hatte, hielt es ihn nicht auf Dauer hier fest. Heimweh und Fernweh und die Hoffnung auf immer neue Eindrücke für seine empfindsame Dichterseel bestimmten jeweils Richtung und Ziele seiner zahlreichen Ortswechsel.

Der ersten Weltreise von 1906 (Asien, Amerika) folgten kreative Jahre. In ihnen entstanden die meisten seiner überdauernden Werke wie "Die geflügelte Erde" (Versdichtung), "Raubmenschen" (Roman), "Die acht Gesichter am Biwasee" (Japani-

sche Liebesgeschichten), "Lingam" (Asiatische Novellen) und "Spielereien einer Kaiserin" (Drama). Trotz literarischen Erfolges blieb Max Dauthendey stets ein 'armer Poet'. Bitter beklagte er die lebensbegleitenden materiellen Nöte: "Solange ich denken kann, geht es mir schlecht, und ich habe mich, seit ich mein Vaterhaus verließ, mehr als zwanzig Jahre mühselig durchschlagen müssen und besitze heute noch nichts als Schulden und Sorgen in Unendlichkeit." – Den Südseeinseln galt sein Sehnen von Jugend auf. Sie waren das Ziel des Aufbruchs zur zweiten Weltreise im Frühjahr 1914. Von ihr versprach er sich, im mittleren Lebensalter stehend, reichsten Erfahrungs- und Erlebnisschatz. Geworden ist sie ihm zur "Reise ohne Wiederkehr". Nach vierjährigem Zwangsexil in Medan (Sumatra), Garoet, Soerabaia, Malang und Tosari (Java) starb der "Heimwehdeutsche" in Malang am 29. August 1918 an Malaria und verzehrender Sehnsucht. Kurz vor dem Ende des ersten großen Völkermordens!

Walter Roßdeutscher, Otto-Hahn-Straße 136,
8708 Gerbrunn

Aus vielen Paradiesen ist Max Dauthendey im Laufe seines allzeit gefährdeten Dichterslebens verdrängt worden, nicht aber aus dem seiner Kindheitserinnerungen. Denn: "Die Erinnerung ist das einzige Paradies, woraus wir nicht vertrieben werden können." (Jean Paul)

Walter Roßdeutscher, Otto-Hahn-Straße 136,
8708 Gerbrunn

Quellennachweis:

Max Dauthendey: "Sieben Meere nahmen mich auf". Herausgegeben von Dr. Hermann Gerstner, Verlag Langen-Müller, München

Die Main-Donau-Wasserstraße, eine Realität

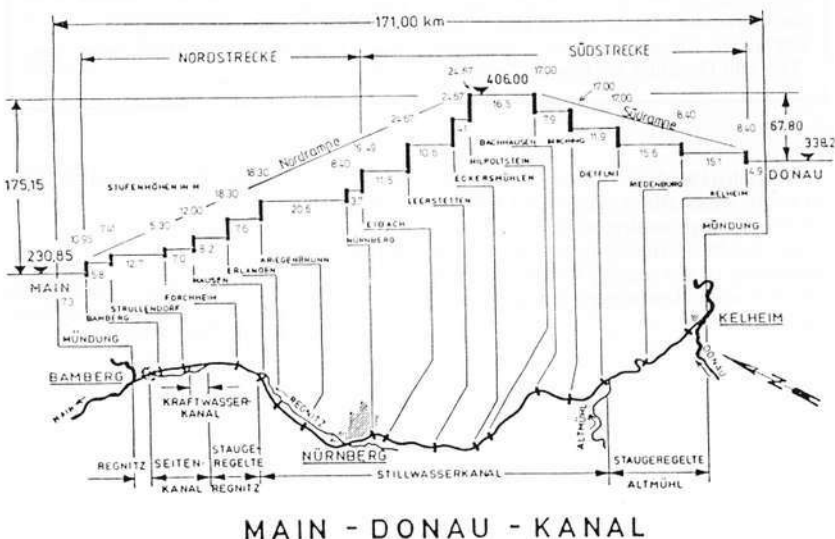
Ihre Bedeutung für Franken

Am 25. September 1992 wurde der Main-Donau-Kanal mit einem Festakt in der Meistersingerhalle in Nürnberg offiziell eröffnet. An der europäischen Wasserscheide auf dem Jura nahe dem fränkischen Hilpoltstein erhielt das Jahrhundertwerk die kirchliche Weihe und wurde seiner Bestimmung übergeben, die Lücke zwischen dem westeuropäischen Wasserstraßennetz und der Donau zu schließen. Das Binnenland Bayern hat nun nach beiden Richtungen freien Zugang zu den Weltmeeren, der Binnenschifffahrt steht ein 3500 km langer Wasserweg von der Nordsee bis zum Schwarzen Meer zur Verfügung. Die Brückenfunktion des 171 km langen Schifffahrtskanals zwischen Bamberg an Regnitz/Main und Kelheim an Altmühl/Donau ist einzigartig. Es wird nicht nur das deutsche

Binnenwasserstraßennetz erweitert, es entsteht damit auch ein transkontinentaler Schifffahrtsweg, der mehr als ein Dutzend Staaten miteinander verbindet.

Wenn bei der Verkehrsfreigabe auf der Scheitelhaltung des Kanals ein Spruchband die neue Wasserstraße überspannte "Der Main-Donau-Kanal. Ein Traum ist Wirklichkeit", so kommt darin die Freude und Genugtuung zum Ausdruck, welche viele Menschen über dieses Ereignis empfunden haben trotz der heute verbreiteten Ablehnung von technischen Großbauten aller Art.

Für Bayern bedeutet die Inbetriebnahme des Main-Donau-Kanalabschnittes zwischen Scheitelhaltung und Altmühl die Vollendung der 677 km langen Wasserstraße von Aschaffenburg bis zur Grenze mit Österreich



Lage und Hubhöhen der Schleusen des Main-Donau-Kanals



Das Mainufer in Eltmann 1950.

(Archivbild AS München Nr. 2600)

unterhalb von Passau. Sie führt durch sechs der sieben bayerischen Regierungsbezirke. Ihre kostengünstigen Transportmöglichkeiten werden in Verbindung mit leistungsfähigen Häfen und Umschlagsanlagen die wirtschaftliche Entwicklung der einzelnen bayerischen Regionen im Einzugsgebiet der Schifffahrtsstraße weiterhin nachhaltig fördern. Denn es ist unstrittig, daß der Massengut- und Schwerlasttransport auf dem Wasser neben seiner Umweltverträglichkeit und Sicherheit eindeutig kostengünstiger ist. Läßt sich doch eine Tonne Fracht per Binnenschiff für 4 Pfennige pro Kilometer transportieren, während für die Beförderung mit der Bahn 12 Pfennige und mit dem LKW 25 Pfennige bezahlt werden müssen.

Für die fränkischen Regierungsbezirke lieferte bereits der Ausbau des Mains von Aschaffenburg bis Bamberg zur Großschifffahrtsstraße (1922–1962) und anschließend der Bau der Nordstrecke des MD-Kanals (1962–1972) überzeugende Beweise für die von einer Wasserstraße ausgehenden wirtschaftsfördernden Impulse. So erhöhte sich

der Güterumschlag an dieser bayerischen Mainstrecke in den Jahren 1936–1962 – also noch während der Bauzeit – von 1,7 auf 7,7 Mio t, d. h. auf das 4½fache. Auf dem gesamten Main, wo 1936 4,8 Mio t und 1950 noch 5,6 Mio t umgeschlagen wurden, stieg der Güterverkehr bis 1991 auf über 20 Mio t an. In dieser Zahl ist auch der Verkehrsanteil des Main-Donau-Kanals zwischen Bamberg und Nürnberg enthalten. Die Vorteile der Binnenschifffahrt kommen vor allem in den Häfen voll zum Tragen, die sich zu modernen Güterverkehrs- und Güterverteilungszentren entwickelt haben und ein effizientes Zusammenspiel der drei Verkehrsträger Wasserweg, Schiene und Straße ermöglichen. Dies gilt für den Staatshafen Bamberg und in noch größerem Umfang für den Staatshafen Nürnberg. Insgesamt wirtschaften in den Häfen der bayerischen Landeshafenverwaltung Aschaffenburg, Bamberg, Nürnberg und Regensburg derzeit über 400 Betriebe mit 9200 Beschäftigten.

Nach diesen aktuellen Darlegungen erscheint ein kurzer geschichtlicher Rückblick



Das Mainufer bei Eltmann nach dem Aufstau durch die unterhalb Eltmann gelegene Mainstufe Limbach (Foto: Porsch)

auf den Kanalbau in Bayern im 19. und 20. Jahrhundert angebracht. Die erste Verbindung von Main und Donau, der von König Ludwig I. sofort nach der Thronbesteigung 1825 initiierte und 1845 fertiggestellte Ludwig-Donau-Main-Kanal, konnte die in ihn gesetzten Erwartungen auf Dauer nicht erfüllen: er war zu klein konzipiert (100- bis 120-t-Schiffe), das Fahrwasser war auf Main und Donau wegen der seichten Strecken im Obermain und infolge der Steinernen Brücke in Regensburg ungenügend, und der Kanal war der Konkurrenz der parallel verlaufenden neuen Eisenbahnstrecken nicht gewachsen. In den letzten Jahrzehnten des vergangenen Jahrhunderts waren diese Ursachen des wirtschaftlichen Mißerfolgs offenkundig. Man suchte nach neuen Wegen und Strategien für den Bau einer leistungsfähigen Main-Donau-Verbindung. 1892 wurde in Nürnberg der Verein zur Hebung der bayerischen Fluß- und Kanalschifffahrt, der Vorläufer des Deutschen Kanal- und Schifffahrtsvereins Rhein-Main-Donau, gegründet. Mit Hilfe kompetenter

Denkschriften und intensiver Öffentlichkeitsarbeit wurden Regierung und Abgeordnete informiert und wachgerüttelt. Noch in der ganzen ersten Hälfte des 20. Jh. bestand bei einigen altbayerischen Politikern in München ein Mißtrauen gegen den Mainausbau und den Kanalbau in Franken. 1917 erfolgte die Gründung des Main-Donau-Stromverbandes als Finanzierungsgesellschaft. Eine in dessen Auftrag ausgearbeitete "Denkschrift über den Großschifffahrtsweg Rhein-Main-Donau" von 1920 diente unmittelbar nach dem Ersten Weltkrieg als Grundlage für die Verhandlungen zwischen dem Reich und Bayern.

Im Main-Donau-Staatsvertrag vom 13. 6. 1921 verpflichteten sich das Reich und Bayern, "... den Plan der Main-Donau-Wasserstraße baldigst zu verwirklichen ...". Der Vertrag sah den Bau der Wasserstraße und die Ausnützung der sich hierbei ergebenden Wasserkräfte durch eine Aktiengesellschaft vor. Dies führte am 30. 12. 1921 zur Gründung der Rhein-Main-Donau AG. Sie hat einerseits die Verpflichtung, den Wasserstraßenbau auszu-

führen, andererseits das Recht zur Ausnützung der Wasserkräfte an Main, Regnitz, Altmühl, der bayerischen Donau und am unteren Lech bis zum Jahre 2050. Hauptaktionäre sind die Bundesrepublik Deutschland und der Freistaat Bayern. Sie leisten während des Baues zinslose Darlehen im Verhältnis 2:1, die bis zum Ende der Konzessionszeit aus den Erträgen der Wasserkraftwerke zurückgezahlt werden müssen. Diese beliefen sich in den letzten Jahren auf rd. 60 Millionen DM im Jahr. Seit Baubeginn hat die Rhein-Main-Donau AG auf diese Weise bereits 1,5 Milliarden DM erwirtschaftet und für den Wasserstraßenbau zur Verfügung gestellt, in der Tat ein einzigartiges Finanzierungskonzept für ein öffentliches Verkehrsprojekt. Dazu noch folgende Zahlen: Die Gesamtkosten der Main-Donau-Wasserstraße werden bei etwa 6 Milliarden DM liegen; davon entfallen 4,7 Milliarden auf die 171 km lange Kanalstrecke.

Mit seiner Vollendung und Inbetriebnahme übernimmt der Main-Donau-Kanal auch eine wichtige wasserwirtschaftliche Aufgabe, die in besonderer Weise Franken zugute kommt. Es ist dies die Überleitung von Wasser aus Donau und Altmühl in das Regnitz-Main-Gebiet. Dieser wasserwirtschaftliche Ausgleich zwischen dem wasserreichen Donaueinzugsgebiet und der niederschlagsarmen Regnitz-Main-Region dient zur Verbesserung der Gewässergüte für die stark abwasserbelastete Regnitz und den Main, vor allem bei Niedrigwasser, sowie als zusätzliches Brauchwasserangebot. Insgesamt werden pro Jahr 150 Mio m³ Wasser auf zwei von einander unabhängigen, aber im Verbund wirkenden Wegen überleitet, und zwar

1. aus der Donau über den MD-Kanal mittels zusätzlicher Pumpen und von dort in freiem Gefälle in den Rothsee. Aus dieser vom bayerischen Staat gebauten Talsperre zwischen dem Kanal und Allersberg in Mittelfranken wird das Wasser nach Bedarf in das Regnitz-Main-Gebiet abgegeben.

2. Über den mit Altmühlwasser gefüllten Brombachspeicher zwischen Gunzenhausen und Pleinfeld. Dieser zweite Weg sichert den Wasserzufluß zur Regnitz und zum Main

auch dann, wenn die Wasserentnahme aus der Donau wegen Niedrigwassers eingestellt werden muß.

Zum Konzept dieses in Deutschland einmaligen Überleitungssystems gehört auch die Erschließung der neu geschaffenen Speichersseen als attraktives Erholungs- und Fremdenverkehrsgebiet im Raum Mittelfranken. Als "Neues Fränkisches Seenland" hat der Brombachspeicher seit Jahren bereits großen Zulauf. Beim künftigen Rothsee sind diese Freizeitanlagen gerade im Entstehen. Es ist bemerkenswert und spricht für sich, daß dieses Wasserüberleitungsprojekt von der Bevölkerung alsbald mitgetragen worden ist und es keinen Widerstand, wie Bürgerinitiativen und dgl., dagegen gegeben hat.

Es ist gerade für Wasserbauprojekte kennzeichnend, daß sie mannigfaltige positive Nebeneffekte auslösen. Ein Musterbeispiel hierfür ist der zur Wasserstraße ausgebaute Main. Der Fluß, dessen Wasserspiegel bei Niedrigwasser in früheren Zeiten regelmäßig weit abgesunken ist und mit zutage getretenen Kiesbänken, ungepflegten Ufersäumen, seinen nackten Steinbühnen und Leitwerken aus der Flußregulierungszeit des 19. Jahrhunderts ein recht tristes Bild dargeboten hat, verwandelte sich nach der Stauerrichtung in ein breites, stilles Gewässer. Der Umbau des Mains zur Wasserstraße wurde von der Rhein-Main-Donau AG von Anfang an unter dem Gesichtspunkt einer optimalen Einpassung in die Tallandschaft vorgenommen. Es wurden Staudämme vermieden und es wurde darauf geachtet, daß der angestaute Fluß auf weite Strecken bordvoll zwischen natürlich wirkenden Ufern liegt. Durch die allenthalben durchgeführte Bepflanzung der Ufer und Vorländer wurde der Charakter der Mainlandschaft betont und vielen Orts verbessert. So hat sich der bekannte Landschaftsarchitekt Professor Alwin Seifert im Jahre 1970 über das Ergebnis der Arbeiten am Main wie folgt geäußert: "Die unteren Strecken des bayerischen Mains, die schon vor dem Krieg bepflanzt wurden, sind zu einer Stromlandschaft vollkommener Schönheit zusammengewachsen. Sie bilden einen Lebensraum für eine vielfältige Tier- und Pflanzenwelt."

Der Flußausbau und die Neugestaltung der Uferzonen trugen auch ganz wesentlich zur Sanierung und Verschönerung der Ortsränder in den Ansiedlungen entlang des Maines bei. Viele Schutt- und Müllablagerungen an den Uferböschungen, zum Abtransport durch das nächste Hochwasser vorgesehen, konnten dadurch für immer aus dem Ortsbild verbannt werden. Für die schwierige Passage der Wasserstraße durch die großen Städte Würzburg, Schweinfurt und Bamberg wurde jeweils eine den örtlichen Verhältnissen optimal angepaßte Lösung gefunden werden. In Würzburg konnte die 300 m lange Schleuse nach Zurückverlegung der Bastionsmauer am Fuße der Festung Marienberg unauffällig in das historische Stadtbild eingefügt werden. In Schweinfurt verschwanden die häßlichen hohen Uferböschungen unterhalb der Maxbrücke. Dort haben inzwischen Uferwege und gepflegte Anlagen das Stadtbild beträchtlich verschönert. In Bamberg schließlich hat der breite Wasserspiegel der Schiffsfahrtsstraße im rechten Regnitzarm das alte ausgetrocknete Hochwasserbett ersetzt, dessen Anblick zwar vertraut, aber alles andere als ansehnlich war. Uferwege und Grünanlagen begleiten jetzt beiderseits den zur Wasserstraße ausgebauten Regnitzarm und tragen zur Bereicherung des Stadtbildes bei. Die Arbeiten für den Durchgang Bamberg entsprachen einer wasserbaulichen Flurbereinigung großen Stils, wobei auch noch ein 100prozentiger Hochwasserschutz für die Altstadt erreicht werden konnte. Der damalige Oberbürgermeister der Stadt, Dr. Theodor Mathieu, fand am 25. 9. 1962 beim Festakt zum Abschluß des Mainausbaues und zur Eröffnung des neuen Hafens Bamberg bei seinem Dank an die Staatsregierung, die Rhein-Main-Donau AG und ihre Bauleute die folgenden treffenden Worte: "Sie haben Ihren Stolz darein gesetzt, wie schon in Würzburg und anderswo, nun auch in Bamberg zu beweisen, daß Wasserbauten die Schönheit und Harmonie einer Stadt und ihrer Umgebung nicht nur erhalten, sondern noch beträchtlich steigern können. Mit Freude darf ich feststellen, daß die Altstadt Bambergs im Zuge der Großschiffsfahrtsstraße Rhein-Main-Donau nach jahrhundertelangen Bemühungen endlich hochwasserfrei wird."

Anschließend seien folgende positiven Auswirkungen der Main-Donau-Wasserstraße zusammengefaßt.

1. Wirtschaftlich wirksame Standortvorteile in einem mindestens 100 km breiten Einzugsgebiet infolge der billigen und umweltfreundlichen Schiffstransporte mit großen Kapazitätsreserven.
2. Nahezu vollständiger Hochwasserschutz an Main, Regnitz, Altmühl und Donau.
3. Vorbildliche Ortsgestaltung entlang der Wasserstraße, z. B. in Würzburg, Schweinfurt, Bamberg, Forchheim, Nürnberg, Berching und Kelheim.
4. Beispielgebende Landschaftsgestaltung im Nahbereich der Wasserstraße, z. B. am Main, im Sulztal und Altmühlal.
5. Dringend notwendige Anhebung und Stabilisierung der Grundwasserstände in den Vorländern der Wasserstraße mit den Vorteilen für die Vorlandvegetation, das Trinkwasser, das Brauchwasser und die Landwirtschaft.
6. Großräumige Wasserüberleitung vom wasserreichen Donaugebiet in die wasserarme Region von Regnitz und Main.
7. Unschätzbare Freizeitwert durch große Wasserflächen, Wanderwege und Radwege, Parkplätze, Campingplätze, Sportanlagen aller Art sowie durch die Personenschiffahrt mit Auswirkungen auf den Fremdenverkehr im Nahbereich der Wasserstraße.

Das Ergebnis dieses Wasserstraßenbaues, um den sich ungezählte Fachleute der Rhein-Main-Donau AG, der Behörden des Bundes und des Freistaates Bayern sowie der Hochschulinstitute, der Landesgewerbeanstalt, der Firmen der Bau-, Maschinen- und Elektroindustrie usw. in sieben Jahrzehnten verdient gemacht haben, kann nur lauten: Für Franken war die Main-Donau-Wasserstraße schon bis jetzt ein großer Gewinn. Ihre durchgängige Befahrbarkeit bis zur Donau wird diesen weiter steigern.

Dipl.-Ing. Max Ludwig Porsch, Abt. 17,
8600 Bamberg

Literaturverzeichnis liegt der Schriftleitung von "Frankenland" vor.

Der Forchheimer Synagogen(gedenk)stein

„Auch in Forchheim ist die Judensynagoge (Anmerkung: Wo wird der Begriff Synagoge denn sonst noch gebraucht?) im Laufe des gestrigen Tages der Empörung der Bevölkerung durch Zerstörung zum Opfer gefallen. Die ganze Stadt war am gestrigen Donnerstag in höchster Erregung“ schrieb die Forchheimer Tageszeitung am 11. November 1938. Tatsächlich wurde die Synagoge erst am 10. November gesprengt, nachdem sie am Vorabend übel verwüstet worden war.

Am Sonntag, den 14. November 1982 wurde die Gedenksäule auf dem befestigten Uferweg längs der Wiesent zwischen Hundsbrücke und Kammerermühle, gegenüber dem ehemaligen Standplatz der Synagoge, jetzt einer auffallenden Baulücke, feierlich eingeweiht. Das Gebäude befand sich auf der nördlichen Seite der Wiesentstraße auf dem Grundstück Fl. Nr. 536 und hatte die Hausnummer 15. Nach den Angaben wurde sie 1645 errichtet und 1771 und 1808 verändert.

Wir erfahren aus der Zeitung, daß am Abend der Schandtat, angeführt vom Kreisleiter der NSDAP ein großer Parademarsch (muß wohl besser Umzug heißen) von SS- und SA-Leuten stattfand, dem sich zahlreiche Bürger anschlossen

Schon bald nach Kriegsende kam der Gedanke auf, zur Erinnerung an das ungeheuerliche Geschehen eine Gedenktafel oder etwas Ähnliches an einem Nachbarhaus oder an einem Neubau, falls der erfolge, anzubringen. Daraus wurde nie etwas.

1982 machte daher der damalige Heimatpfleger M. S. den Vorschlag, eine Gedenksäule zu schaffen. Hermann Leitherer, akad. Bildhauer zu Bamberg, nahm den Gedanken und die Vorstellungen des Heimatpflegers auf, schuf den mit der israelitischen Kultusgemeinde abgestimmten Entwurf, bekam den Zuschlag und konnte das Werk zum gewünschten Datum feststellen.

Aus fränkischem Sandstein erstellt, besteht der "Bildstock" aus einer niedrigen Boden-

platte, einer gedrehten, alten Bildstockschaften nachgeformten Säule und einem würfelförmigen Kapitell mit kleiner Abdeckplatte.



Der Synagogen(gedenk)stein in Forchheim
Foto: Schleifer

Auf dem Schaft ist in hebräischen Schriftzeichen das Psalmwort 42,2 erhaben herausgearbeitet. Die Vorderseite des Würfelblockes zeigt den siebenarmigen Leuchter, die Rückseite Forellen des Stadtwappens. Zwei Inschriften vermerken auf den beiden anderen Flächen:

„Hier gegenüber stand die Synagoge. Sie wurde am 10. November 1938 zerstört.“

„In Ehrfurcht und Dankbarkeit gedenkt die Stadt Forchheim der Leistungen und Leiden ihrer jüdischen Mitbürger.“

Texte und sonstige Angaben stammen vom Heimatpfleger; der Psalmtext wurde von Rabbiner Ruben Rosenfeld/Fürth i. B. gewünscht.

Er war es auch, der in seiner Ansprache den Weg von diesem Progam von 1938 nach Auschwitz aufzeichnete. Er verlangte ein Ende des Feilschens um Zahlen und bezeichnete Menschlichkeit als eine Sache der Gesinnung und nicht der Statistik. Mit dem Gebet, das 1808 bei der Einweihung der erneuerten Synagoge gesprochen worden war, schloß er.

Vorher hatte Oberbürgermeister Karlheinz Ritter und Edler von Traitteur die Wichtigkeit des Tuns an diesem Morgen nachdrücklich herausgestellt, hatte auf die lange Dauer der Selbsthaftigkeit der Juden – seit dem 13. Jahrhundert – verwiesen und allen gedankt, die beim Werke mitarbeiteten. 1880 waren, so eine Zahl aus seiner Rede, noch über 200 Juden in Forchheim ansässig, 1944 keiner mehr. Er enthüllte das Denkmal.

An der Feierstunde nahm eine Vertretung der Gesellschaft für christlich-jüdische Zusammenarbeit (Herr Michael Hallo und Frau Inge Sponsel/Erlangen) teil. Landrat Otto Ammon, zahlreiche Stadträte, Ehrengäste und Einwohner gehörten zur Versammlung.

Bei Fremdenführungen führt die Strecke im allgemeinen an der Gedenkstätte vorbei. Steinbänke ließ das Bauamt aufstellen.

Inzwischen, es sind doch schon 10 Jahre seit der Aufstellung, hat das von den Linden tropfende Wasser, den Stein etwas eingegrünt.

Max Schleifer, Von-Ketteler-Straße 37,
8550 Forchheim

Zum 90. Geburtstag von Dr. Hermann Gerstner Präsident der Dauthendey Gesellschaft

Es war am 90. Geburtstag Wilhelm von Scholz, dem 1. Präsidenten der Würzburger Dauthendey Gesellschaft im Juli 1964, als Dr. Hermann Gerstner das Amt von seinem Vorgänger übernahm. Seine Freunde Adalbert Jakob und Willy R. Reichert, die ihm damals zur Seite standen, können dies heute leider nicht mehr tun und ihm die besten Wünsche zu seinem 90. Geburtstag überbringen, vielleicht mit einem guten Frankentröpfchen und einem Gedicht ihm zur Ehre gewidmet.



Dr. Hermann Gerstner

Es sind die "Enkelkinder" – wie es auch oft in der Politik heißt – die das Erbe der Dauthendey Gesellschaft und des Frankenbundes antreten und versuchen, es ihren

Ahnen nachzuahmen und die Arbeit in ihrem Sinne mit gleichem Fleiß und Interesse weiterzuführen.

Dr. Hermann Gerstner kann auf ein schaffensreiches Leben zurückblicken. Zahlreiche Romane, Erzählungen, Gedichtbände (ca. 100) widmete er seiner fränkischen Heimat und fernen Ländern. Er wurde am 6. 1. 1913 in Würzburg geboren und verbrachte seine Kindheit und Jugendzeit hier am Main. Hier träumte er auch bei den Schiffern und Flößern von fernen Ländern. Wie Max Dauthendey ging er später monatelang auf Reisen, die ihn bis zum Nordkap und Japan führten. Mit zwei Weltreisen holte er sich immer wieder den Stoff für seine Bücher, die bereits in mehreren Sprachen wie russisch, indisch, japanisch und neuerdings sogar chinesisch übersetzt wurden. Aus allen seinen Reisebeschreibungen und Biographien (Gebr. Grimm, Max Dauthendey u.s.w.) steht das Menschliche immer im Vordergrund. Seine Frau Inge begleitete ihn auf seinen Reisen und hielt ihre Eindrücke auf der Leinwand mit Farbe und Pinsel fest.

Dr. Hermann Gerstner studierte in Würzburg und München Germanistik, Geschichte, Philosophie und Geographie. 1928 promovierte er mit einer literarischen Arbeit zum Dr. phil.. Sein Weg führte ihn dann nach Berlin, wo er an einer Realschule unterrichtete. Eine seiner Schülerinnen wurde später seine Ehefrau Inge. Ab 1931 bis 1965 war er an der Bayer. Staatsbibliothek tätig. Während des Krieges wurde er für 6 Jahre Soldat. Nach dem Krieg mußte er mit seiner Frau Inge und den beiden Töchtern wieder von vorne anfangen. Die Familie zog nach Grünwald und baute sich später hier ein

Haus, in dem auch seine beiden Töchter Doris und Astrid eine fröhliche Jugend erleben durften.

Seine literarischen Werke, seine Mitarbeit beim Frankenbund und die enge Zusammenarbeit bei der Dauthendey-Gesellschaft wurden belohnt mit der Ehrenmitgliedschaft beim Frankenbund, der Dauthendey-Plakette in Gold (1964) und dem Stadtsiegel der Stadt Würzburg.

Eng verbunden war er bereits vor dem Krieg mit dem Gründer des Frankenbundes Peter Schneider und dem Dichter an der Hobel-

bank Adalbert Jakob. Zu seinen engsten Freunden zählen unter anderem heute noch Ludwig Papst, Dr. Karl Hochmuth und Bernward von Posanner und viele mehr.

Zum 90. Geburtstag wünschen dem Jubilar alle Mitglieder der Dauthendey-Gesellschaft, der Frankenbund mit der Gruppe München und alle Freunde noch viele sonnige Stunden im Kreise seiner Familie sowie Gesundheit für weitere literarische Arbeiten und Werke.

Christine Jakob

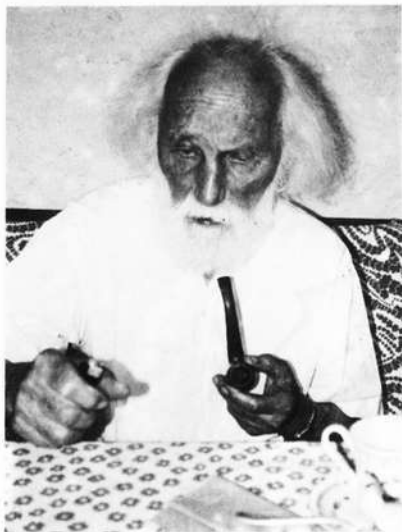
Hartmut Schötz

Ludwig Doerfler †

Nach kurzer Krankheit starb am 5. Juli 1992 Ludwig Doerfler, der Maler der Frankenhöhe. Im 88. Lebensjahr hat sich ein reich erfüllter Lebensweg vollendet.

Die Kunstauffassung des Impressionismus und ihre Möglichkeiten, sich von der Natur inspirieren zu lassen, sie mit den Mitteln von Form- und Raumgestaltung, von Licht und Farbe und vor allem von der Zeichnung her zu bewältigen und ins Bild zu bringen, war für ihn Befriedigung.

Ludwig Doerfler ließ bei aller Zartheit der Farben die männlich feste Gedankenwelt realer Dinge erkennen, vor allem der Landschaft, in der er lebte. Doerfler war auch ein Freund der unscheinbaren Schönheiten am Wege der Wiesen, Felder und Wälder, der Dörfer und vom Abbruch bedrohten Bauernhäuser seiner Heimat. Über seinen Tod hinaus zeigt uns sein Bilderschatz mit der pastellfarbigen, niemals grellen, sondern zurückhaltenden Malerei den Ausdruck eines Künstlers, der nicht nur mit den Augen, sondern auch mit dem Herzen sah, und der das Handwerkliche perfekt beherrschte.



Ludwig Doerfler, * 11. 2. 1905, † 5. 7. 1992, aufgenommen im September 1991

Foto: Schötz

Unzählige Landschaftsbilder, längst abgebrochene Fachwerkhäuser, Scheunen, Schafherden und nicht zuletzt den Mitmenschen hat Ludwig Doerfler festgehalten und der Nachwelt ein Zeitdokument erhalten.

Im letzten Jahr besuchte ich ihn noch in seinem Schillingsfürster Domizil, inmitten seiner Arbeit, seiner Bilder und Farben. Eine ungeheure Energie ging von ihm aus und man spürte die Tätigkeit seines Mitlebens am Tagesgeschehen auch im hohen Alter. Im Spätsommer durften wir ihn für einige Tage nach Ansbach holen und im Garten, oben am Weinberg, mit dem Blick über die ganze Stadt erzählte er aus seinem Leben:

„Ich wurde am 11. Februar 1905 in Schillingsfürst geboren und besuchte von 1915 bis 1920 die Höhere Landwirtschaftsschule Nürnberg. Die folgenden zwei Jahre war ich Landwirtschaftlicher Praktikant und von 1923 bis 1925 absolvierte ich eine Werkmeisterlehre in einer Bürstenfabrik meines Heimatortes Schillingsfürst.

Der Berufswechsel zur Bayerischen Landespolizei ging glatt über die Bühne. In der Freizeit besuchte ich regelmäßig Malschulen. Vor dem Abschlußlehrgang zum Übertritt von der Landespolizei in den Beamtenberuf reichte ich ein Gesuch ein, mich statt dessen

für den Besuch eines Studiensemesters an der Akademie der Bildenden Künste zu beurlauben. Es wurde genehmigt.

Von 1935 bis 1940 studierte ich an der Akademie in München und war Meisterschüler der Professoren Julius Diez und Hermann Kaspar. Neben dem Mond-Stipendium, dem Freiherr von Ostheim-Stipendium und dem Reisestipendium der Stadt München erhielt ich 1938 das Stipendium der Albrecht-Dürer-Stiftung Nürnberg.

Von 1940 bis 1945 war ich Soldat und begann, nach der Kriegszerstörung des Ateliers in München, in der Heimat Schillingsfürst zu malen und wurde u. a. Mitglied des Rothenburger Künstlerbundes. Zahlreiche Ausstellungen in städtischen und privaten Galerien Bayerns fanden seitdem statt.“

Noch im Sommer 1991 berichtete Doerfler über sein Wirken und Leben bei der Eröffnung einer seiner letzten Ausstellungen in der Schalterhalle der Sparkasse an der Promenade in Ansbach.

In seinem Geburtsort Schillingsfürst wurde Ludwig Doerfler am 9. Juli 1992 beigesetzt.

Hartmutz Schötz, Feuchtwanger Straße 9,
8800 Ansbach

Frankenbund intern

Medaille Pro Meritis für Dr. Ernst Eichhorn

Mit der Medaille Pro Meritis ist Bundesfreund Dr. Ernst Eichhorn, Nürnberg, für seinen erfolgreichen Einsatz für die Heimat- und Kulturpflege ausgezeichnet worden. Mit seiner fundierten Forschungsarbeit zur fränkischen, bayerischen oder deutschen Kunstgeschichte, die in zahlreichen Veröffentlichungen ihren Niederschlag gefunden hat, und mit seiner vielseitigen Vortrags- und Lehrtätigkeit habe er sich einen weit über

Mittelfranken hinausreichenden Namen gemacht, hieß es in der Laudatio. Als Bezirksheimatpfleger von Mittelfranken habe er für das Museumswesen und die Heimatpflege Vorbildhaftes geleistet. So sei Dr. Eichhorn Initiator des Fränkischen Freilandmuseums in Bad Windsheim gewesen, in dem besonders wertvolle Objekte der fränkischen Hauslandschaften vor dem Verfall gerettet werden konnten, sein besonderes Augenmerk habe aber auch der Erhaltung und Reaktivierung von industriegehistorischen Denkmälern gegolten.

Fränkische Mundart-Theatertage 1993: Zu einer fränkischen Theater-Olympiade sollen alle Theatergruppen und Freunde der Fränkischen Mundart-Theaterbewegung 1993 nach Bad Windsheim in Mittelfranken eingeladen werden.

Bei einer Mitgliederversammlung der gesamtfränkisch engagierten Arbeitsgemeinschaft Mundart-Theater Franken e.V. – unter Vorsitz ihres Gründers Franz Och – wurde beschlossen, die elften Fränkischen Mundart-Theater-Tage vom 18. bis 20. Juni 1993 im Fränkischen Freilandmuseum Bad Windsheim abzuhalten.

Im "Gasthaus zur Krone" des Museumsdorfes ließ Vorsitzender Och auch wissen, daß die zwölften Fränkischen Mundart-Theatertage 1994 im unterfränkischen Museumsdorf Fladungen programmiert sind. Zum Schirmherrn der Franken-Theater-Tage 1993 in Bad Windsheim wurde der mittelfränkische Bezirkstagspräsident Gerd Lohwasser proklamiert.

Bei den Vorstandsberatungen im Museums-Wirtschaftshaus war auch der Leiter des Freilandmuseums

Prof. Dr. Bedal präsent. Er signalisierte Unterstützung der Franken-Theater-Olympiade zu.

Zur Vorbereitung der 11. Fränkischen Mundart-Theatertage wurde ein Arbeitskreis gebildet, der unter dem Vorsitz des mittelfränkischen Bezirksbeauftragten für Mundart-Theater, Günter Weber, steht, der auch Leiter der Theatergruppe Langensendelbach ist.

Diesem vorbereitenden Komitee sollen u. a. angehören Vertreter des Bezirkstages Mittelfranken, der Bezirksheimatpflege, Vertreter der fränkischen Regionen wie Hohenlohefranken in Baden-Württemberg, Unterfranken, Oberfranken und des fränkischen Sprachraumes in Südtüringen.

Als Berater konnte auch Walter Tausendpfund aus Pegnitz gewonnen werden, der schon bislang die zehn vorangegangenen Fränkischen Laienspieltage ausrichtete. (fpo)

Städtische Galerie Würzburg – Ausstellung: 31.1.1993–21.3.1993: "Jenseits des Bildes". Adolf Luther und seine Freunde (Werke aus der Luther-Stiftung, Krefeld).

Aus dem fränkischen Schrifttum

Walter Hampele: **Uguschminkde Groob-schbrich un Leichareida in hohenlohisch-fränkischer Mundart.** Mit Illustrationen von George Finley. Gerabronn 1988: Hohenloher Druck- und Verlagshaus, 36 Seiten, 9,80 DM.

Nach dem Vorbild ebenso deftiger wie wahrheitsliebender alpenländischer Grabsprüche hat der Mundartautor Walter Hampele aus Schwäbisch Hall sich Grabsprüche über Dorfhonorationen und -Charaktere in gereimter volkstümlicher Form ausgedacht, mit denen er Ärzte, Pfarrer, Lehrer, Bürgermeister, Redakteure, Hohenloher und Schwaben, Sünder und Gerechte bedenkt. Ironie, hintergründiger Humor und auch zuweilen boshafte Verse erfreuen den Leser des schmalen Bändchens. Am härtesten trifft's, was sollte es auch anders sein, den Politiker, von dem es u. a. heißt: "Sou hat er sich durchs Leewa bschissa / sich sälwer un sa Wehlervih. / Jedzd muaß mer d Drauerflagga hissa, / dr Schdaad leebd ford, doch är isch hii."

Klaus Gasseleder

Albert Bichler / Hannes S. Macher: **Unterm Kastanienbaum.** Geschichten, Gedichte, Reime und Lieder aus Bayern für junge Menschen. Mit Illustrationen von Anette Bley, 160 Seiten.

Dachau: Verlagsanstalt "Bayerland" (1992).

Die Herausgeber: ersterer Philologe und Volkskundler, der andere: Journalist – beide: Autoren und Lehrer, haben in ihrer ersten gemeinsamen Veröffentlichung einen bunten Strauß bayerischer Literatur "zusammengebunden": Sagen aus dem Bayerischen und Fränkischen, Nachdenkliches und Erinnerungen, "Allerlei Rätsel und Glückwünsche", dazu viele Bräuche, Geschichten und Erzählungen. Die Beiträge stammen aus der Feder bekannter Autoren, einige sind überliefertes Volksgut, mehrere "Eigengewächse" der beiden Herausgeber.

Christliches und volkstümliches Brauchtum wurde besonders berücksichtigt. Aufgelockert wurde der gediegen gestaltete Band durch lustige

Beiträge, Wetter- und Bauernregeln, aber auch durch volkstümliches Liedgut, wobei das Mundartliche nicht zu kurz kommt.

Aus den fränkischen Landen entdeckt man u.a. Sagen aus Nürnberg, Rothenburg und vom Obermain, Liedgut aus Kronach und von der Rhön – und einen "verlockenden" Beitrag vom mainfränkischen Weinland.

Unter den Autoren begegnet man so bekannte wie Wilhelm Dieß, Oskar Maria Graf, Ernst Hofrichter und Eugen Roth, auch Alfons Schweiggert oder Helmut Zöpfl und natürlich Ludwig Thoma und Karl Valentin.

Anette Bley hat den schmucken Band mit vielen Text- und ganzseitigen Zeichnungen bereichert. Ein vielseitiges, kunterbuntes "Hausbuch", mit dem die Herausgeber alle jungen Menschen "einladen möchten" – wie sie ihrem empfehlenswerten Buch voranstellen – "Bayern noch besser kennen zu lernen".

Alexander Rutz

Herbert Schwarz: **Frankenwald-Bibliographie.**
Verlag Carl Link, Kronach, 228 Seiten, DM 48,-.

Die Frankenwald-Bibliographie erschien 1976 erstmalig. Nach vielen Ergänzungen ist nunmehr die erweiterte und auf den neuesten Stand gebrachte zweite Auflage erschienen und damit zum umfassendsten Überblick über die allgemeine und die besondere Literatur des Gesamtgebietes Frankenwald geworden. Die Bibliographie umfaßt die Schriften aus dem Landkreis Kronach und den ehemaligen Kreisen Münchberg, Naila und Stadtsteinach. Ausgeklammert sind Stadt Hof und das Hofer Umland. Durch die Gebietsreform sind jedoch alle jene Teile der neuen Großlandkreise Hof und Kulmbach erfaßt. Die Bibliographie führt in vierzehn Abschnitten Bücher, Dissertationen, Habilitationsschriften und Zulassungsarbeiten auf – verachtet mir die Zulassungsarbeiten nicht!! – Insgesamt sind 4399 Titelnachweise vorhanden, die die Zeitspanne von 1600 bis 1991 umfassen. Ein Verfasser-, Titel-, Namens- und Ortsregister erschließt die Bibliographie.

Außerdem versucht das Werk, das gesamte Schrifttum über Künstler, Forscher und Politiker des Frankenwaldes nachzuweisen. Durch die erweiterte Neuaufgabe, die sehr verdienstvoll ist, ist Forschern und Laien ein wichtiges Hilfsmittel an die Hand gegeben. Den einen oder anderen Fragen wird es wohl auch die Antwort schuldig bleiben; aber das ist selbst bei so bedeutenden Werken wie z. B. Thieme-Becker der Fall. Mein Rat ist, sofort zuzugreifen.

M. Schl.

Georg Schmidt: **Wettringen, Geschichte einer Gemeinde im Rothenburger Land.** 2/1992, keine Verlagsanstalt, wohl bei der Gemeinde erhältlich.

Der Verfasser dieses Heimatbuches war 38 Jahre im Dienst der Gemeinde Wettringen, davon 24 Jahre als erster Bürgermeister, gestanden. Er hat also ganz gewiß das Gesicht der Gemeinde entscheidend geprägt. Neben seiner amtlichen Arbeit war ihm die Geschichte seiner Heimat ein sehr großes Anliegen, so daß er über Jahrzehnte hinweg sich damit beschäftigte und 1978 das Buch "Wettringen, Geschichte einer Gemeinde im Rothenburger Land" auf eigene Kosten herausbrachte. Nunmehr liegt eine erweiterte Neuaufgabe vor. Es ist üblich geworden, solche Heimatbücher in einer von der Geschichte vorgesehenen Abfolge zu bringen. Das ist auch hier der Fall – aber trotzdem anders. Man betrachte die Arbeitsweise an den folgenden Themen: Vorgeschichte, Die Gräber von Stockwasen aus der Merowingerzeit, Entstehung des Pfarrsprengels und der Pfarrpfünde – Baugeschichte der Kirche, Der Wettringer Altar, Das Hochgericht Gailnau – Wettringen – Geschichte der Gemeinde – ... Das Pfarrhaus ... das Schulhaus – Verzeichnis der Lehrer usw. Es ist immer ein Vorgehen und ein Einbinden in die Zusammenhänge beachtet. Das Buch liest sich gut. Man spürt, daß hier kein nüchterner Verstandesgeschichtsforscher arbeitete, sondern ein mit Herz vor dem Verstand schürfender Liebhaber, der sicher seine Beschwernis mit der Erarbeitung hatte und der den Erfolg schließlich einheimen konnte, wie jeder, der sich aufmacht, ein ihm vielleicht nicht vorherbestimmtes Werk zu tun. Ich möchte diese Arbeit besonders loben, auch wenn ich den Ort nur flüchtig kenne, und dem Verfasser, dem heutigen Ehrenbürger der Gemeinde, danken, wie es sein Nachfolger tut, wenn er schreibt: "Es ist ihm damit ein Werk gelungen, die Geschichte unserer fränkischen Heimat für jedermann verständlich und in einer gekonnt spannenden Art niederzuschreiben und zugänglich zu machen." Fotos ergänzen anschaulich den Inhalt, eine Zeittafel gibt einen umfangreichen Überblick. Quellenverzeichnis, Personen- und Ortsregister schließen den Band. Man kann nur wünschen, daß auch diese Auflage bald vergriffen sein wird.

M. Schl.

Jakob Lehmann/Ekkehard Klement (Redaktion):
"Geschichte am Obermain", Band 18, Jahrbuch 1991/92, Selbstverlag des Colloquium Historicum Wisbergense, Auslieferung: Verlag H. O. Schulze, Lichtenfels.
Der Begriff "Fundgrube" ist abgenützt. Hier haben

wir eine. Im Sonderteil des Bandes finden wir ab Seite 185 die Zusammenstellung der Veröffentlichungen von CHW-Mitgliedern außerhalb der Schriften des Colloquium Historicum Wisbergense und ab Seite 201 von Ekkehard Klement das Gesamtverzeichnis aller durch das Colloquium Historicum Wisbergense 1951–1991 veröffentlichten Aufsätze und Beiträge. Es folgen dann die Angaben über die Ausgrabungen und Funde in Oberfranken 7, 1989–1990 von Björn-Uwe Abels. Dieser Bericht ist bekanntlich sehr gut mit Zeichnungen der Funde ausgestattet. Im Hauptteil haben wir zahlreiche Beiträge bekannter Autoren. Um nur einige Beispiele zu nennen: Wolfgang Schoberth: Geschichte des Judentums in Kulmbach; Johann Baptist Müller ... Indes haben die Markgräfischen Unsere Stat Kunstst zugrunde verbrennet; Helmut Meißner: Offengelegte Grabmäler in der Stiftskirche zu Himmelkron; derselbe: Die Kirche von Krögelstein; Karl F. Künzel: 140 Jahre Post in Ludwigstadt. 1850–1. Jan. 1990 Nur der eingeschränkte Raum läßt weitere Nennungen nicht zu. Schon Dr. Saffert hat diese Veröffentlichungen mit großem Respekt vor der wissenschaftlichen Qualität behandelt, kein Wunder bei der redaktionellen Leitung durch Prof. Dr. Jakob Lehmann. Ein kleines Meisterstück sei noch eigens erwähnt: Ekkehard Klement: ... Unser bittlich und zährfließendes Ansehen ... ist der Beitrag zur Petition dreier Galeerensklaven, die von der Churfürstl. Hochlöbl. Regierung von Bamberg nach Venetig (!) her continuirt worden Also: Wir warten auf den nächsten Band, wohlwissend daß viel, viel Fleiß dahinter steht. M. Schl.

Karl Hochmuth / Margarete Kubelka: **Der perfekte Weihnachtsbaum und weitere Geschichten zur Weihnachtszeit für jung und alt.** 96 Seiten mit Illustrationen, Pappband, 17,80 DM. Don Bosco Verlag, München, 1991. Geschichten zur Weihnachtszeit sind Geschichten zum Lesen, Vorlesen, Zuhören, zur Erbauung, zum Nachdenken, zum Stillewerden in der "stillen Zeit". Sie begleiten jung und alt auf dem Weg durch den Advent bis hin zum Hl. Abend und schenken "Christtagsfreuden" schon in den vorweihnachtlichen Wochen. Hochmuths und Kubelkas Erzählungen zur Weihnachtszeit sind nicht die anheimelnden Geschichten wie die Peter Roseggers aus seiner Wald- und Bergheimat vergangener Tage. Ihre Kurzgeschichten für den Weihnachtsfestkreis entstammen den Erfahrungen des Alltags, sind glaubhaft geschildert, so wie sie sich hier und heute und damals im Hl. Land wirklich hätten ereignen können. Reichhaltig ist die Themenwahl, ak-

tuell und aussagekräftig der Gehalt dieser sprachlich schlicht aber eindringlich gestalteten Geschichten. Sie führen zu Lösungen und Kerngedanken von tiefer christlicher Menschlichkeit und lassen selbst dem, der sich aus welchen Gründen auch immer, diesem festverwurzelten Familienfest entziehen möchte, erfahren: Weihnachten ist unabdingbar Teil unserer christlich-abendländischen Gefühls- und Gedankenwelt. Weihnachten ist mehr als Glöckchenklirren, Kerzenschimmer und "O Tannenbaum ...". Den Frieden der Hl. Nacht, das Geheimnis der Geburt unseres Herrn, die Freuden des Schenkens und Beschenktwerdens gleichnishaft aus Schicksalen und Einzelerlebnissen von Menschen unserer Zeit als Leser oder Hörer nachzuerleben, nachzuempfinden, dazu tragen Hochmuths und Kubelkas Erzählungen unaufdringlich bei. Sie halten uns zuweilen auch einen Spiegel vor, lassen schmunzeln, bereiten Freude und – lassen es uns ergehen wie dem breiten Ahsalom: "Er sitzt noch immer auf dem Stein vor dem Stall in Bethlehem und hält sich den Kopf. Denkt er nach? Oh, das ist gut, wenn er nachdenkt." (Hochmuth). Sehr empfehlenswert!

Walter Roßdeutscher

Gottlob Haag: **Und manchmal krächte der Wetterhahn:** Ein hohenlohisches Tagebuch. – Bergatreute (Verlag W. Eppe) 1992;

ders.: **Liegt ein Dorf in Hohenlohe.** Sechs lyrische Herbst- und Landschaftsbilder. – Bergatreute (Verlag W. Eppe).

Wenn ein Dichter – im Gegensatz zu einem Volkskundler, einem Historiker oder einem engagierten Journalisten – sich hinsetzt, um die früheren und heutigen Lebensverhältnisse in seinem Heimatort (hier: ein Dorf in Fränkisch-Hohenlohe, Wildentierbach nahe Bad Mergentheim) zu schildern "um der Zukunft willen, damit das Gewesene nicht vergessen wird" (zit. "Wetterhahn", S. 187), dann kann im Glücksfall etwas entstehen, was man mit Begriffen wie "Heimatbuch" oder "Ortschronik" nicht fassen kann, weil es viel mehr ist, auch wenn Fakten und Daten zur Ortsgeschichte keineswegs ganz fehlen. Daß Gottlob Haag, der fränkisch-hohenlohische (Mundart)lyriker ersten Ranges sich dieser Aufgabe mürig gestellt und sie aufs denkbar Poetischste, d. h. Wahrhafteste, gelöst hat, sieht ihm im positiven Sinne des Wortes "ähnlich". Sein Blick auf die Mitmenschen ist kritisch, aber gerecht und nicht selten mit jener verzeihenden Großmut gepaart, woran es in unserer von Aggressionen gekennzeichneten Zeit immer mehr fehlt. Kein Wunder, daß er, Gottlob Haag, aus ärmsten Verhältnissen stammend, die doppelböde Moral

des Ortsbauern (früher und heute) schonungslos, aber nie verletzend bloßstellt, daß er mit jedem kritischen Satz, den er zu Papier bringt, auch die Hand zur Versöhnung ausstreckt. "Mein Dorf ist ein sterbendes Dorf" – diese Kapitelüberschrift sagt nichts Unerwartetes über das Dorf, eher schon etwas Kennzeichnendes über Haags Engagement für seinen Heimatort, den er bewußt "mein Dorf" nennt, weil es ein sterbendes Dorf ist.

Aber verfallen wir nicht ins Schwärmen: Auch viel Informatives, im guten Sinn des Wortes "Volks-tümliches", können wir Haags Exkursen, seinen Herbst- und Landschaftsbildern entnehmen, und da Haag Dichter ist, liest sich bei ihm auch die kurze Ortsgeschichte spannend. Mehr jedoch als Kriegswirren, Hoheitsstreitigkeiten, Mordfälle und Eigentumsdelikte interessieren ihn jedoch die heiteren Anekdoten, die in einem Dorf von der Größe Wildentierbachs auch heute noch tradiert werden. Und mit solchen Anekdoten beschließt Haag den Band "Und manchmal krächte der Wetterhahn".

"Liegt ein Dorf in Hohenlohe" bietet Texte, die als Sendungen des Bayerischen Rundfunks, Studio Franken, ausgestrahlt wurden. Im Wechsel mit Prosastrücken entdecken wir heimatinspierte Gedichte von herber Schönheit. Zwei Strophen daraus charakterisieren Haags Art, poetische Heimatkunde zu betreiben:

Kühler der Wind nun
im wachsenden Schweigen
der großen Einsamkeit
im Krähenlicht über den Feldern.

Jetzt geh zu den Steinen
und sprich leise mit ihnen
über künftige Zeiten,
oder steige hinab zum Wasser,
um es zu befragen
über Herkunft und Weg. (S. 57)

In einer Zeit, in der es wieder möglich ist, daß nationalsozialistisch-völkische Denkungsunart in Ortschroniken ungeniert publiziert und mit Steuermitteln subventioniert wird, siehe Allershausen (man vgl. dazu kritisch Wolfgang Pledt: in *Schönere Heimat* 1992/Heft 3, S. 192–194), hält Haag mit seinen Dorf-Büchern weniger spektakulär die Position der wahren Demokraten dagegen, die sich nicht mundtot machen lassen. Daß er es damit in seiner engeren Heimat nicht leicht hat, beweist erschreckend ein Ereignis, worüber die baden-württembergischen Medien in diesem Sommer berichteten: Die von Haag in einem Text wegen der exzessiven Anwendung von Chemikalien jetzt auch auf den Wiesenflächen kritisierten Bauern

wurden eines nachts die gesammelten Friedhofs-abfälle auf das Grab seiner Frau, die er wenige Monate zuvor nach langem Leiden verloren hatte.
Eberhard Wagner

Reichsstadtmuseum Rothenburg o.T.: **Wilhelm Schacht 1872–1951 im Reichsstadtmuseum,**

1992, Verlag des Vereins Alt-Rothenburg e.V.
Schriftenreihe des Reichsstadtmuseums Nr. 2.

Bei dieser Veröffentlichung handelt es sich um den "Begleittext" zur Ausstellung von Ölgemälden und Aquarellen des "Rothenburger" Wilhelm Schacht. Der Maler war kein gebürtiger Landsmann, in Dölitz bei Leipzig kam er 1872 zur Welt und übersiedelte erst 1912 mit seiner Frau und drei Kindern nach Rothenburg, wo er sehr fleißig arbeitete und vor allem eben diese Stadt quasi zum "Hauptgegenstand" seiner Bilder machte. Damit wurde er u.a. auch zu einem "Chronisten" des Stadtbildes. Mag Rothenburg noch so sehr tun, als ob es noch den Hauch der alten Zeit habe, es stimmt nicht: das Flair der Vergangenheit hält sich nicht, kann nur noch "erträumt" werden. Festgehalten ist es auf Schachts Gemälden, in seinen Zeichnungen. Wie zahlreiche Maler dieses Zeitraums hatte auch er die subtile Arbeit mit Pinsel und Farbe sein Leben lang nicht verlassen und damit manches Kabinettstück feinsten Detailbearbeitung geliefert. Stimmungen in Töne von akkuratester Momentanität eingefangen und lebensnah festgehalten. Die Wärme seiner Farben ist die Wärme seines Einfühlens und Bewältigens der nicht leichten Arbeit. Bei vielen dieser Arbeiten weiß man von der Genauigkeit der fotografischen Vorlagen, der Umgestaltung auf der Leinwand, der Ausrichtung auf den künftigen Betrachter. Es war ein Glücksfall, daß das Museum seinen nur sehr geringen ursprünglichen Bestand an Arbeiten Schachts sehr erweitern konnte, so daß sich – denn schließlich war seine Motivbreite nicht allzu differenziert – ein fundierter Einblick in das Werk Schachts ergibt. Der "Katalog" von Helmut Möhring stellt die Ölbilder, Aquarelle, Zeichnungen, Lithographien vor, während Friedrich Keith "Werk und Leben" Schachts darstellt. Die Bebilderung ist sehr umfangreich, wenn auch – und Kostengründe sind ganz sicher der Anlaß – hauptsächlich schwarzweiß. 8 Farbtafeln geben jedoch einen Blick in Schachts Farbvorstellungen. Das Reichsstadtmuseum in Rothenburg ist im April bis Oktober von 10–17 Uhr und November bis März von 13–16 Uhr geöffnet. Man darf das Museum zum Erwerb der Gemälde beglückwünschen. Die Leitung des Museums ist auf einem guten Weg.
M. Schl.

Herrn
 Dr. Gottfried Mälzer
 Am Hölzlein 28
 8700 Würzburg

Walter Hampele: **Gwagses Houlz**. Gedichte in Hohenlohisch-Fränkischer Mundart. Gerabronn: Druck- und Verlagshaus, 1992. 96 Seiten, 16,80 DM.

Der sechste Mundartgedichtband des pensionierten Oberstudiendirektors aus Schwäbisch Hall, der längst zu den bedeutendsten modernen Mundartautoren und -förderern des Hohenloher Frankens zählt. Hampele gehört zu den Meistern des kurzen pointierten Gedichts, vor allem dann, wenn er ausgehend von volkstümlichen Redensarten, die er abhört, ergänzt und entlarvt, neuen hintersinnigen Sentenzen zum Leben verhilft.

Wie schon in den früheren Mundartbänden Hampeles bestechen auch wiederum seine knappen fast lakonischen, aber immer das wesentliche treffenden Naturgedichte, bei denen er einen eigenen Ton gefunden hat. Ebenso pointiert seine knappen Aussagen zur Umweltproblematik und modischen Zeiterscheinungen. Sein Gedicht über den "schwäwisierden Hohaloher Landwei" erinnert uns Mainfranken doch stark an die in diesen Tagen in den Medien verbreiteten Marketing-Idee, fränkischen

Tafelwein als "Bayerischen Landwein" zu bezeichnen, ein Zeichen, wie oft die Wirklichkeit die in den zeitgenössischen Mundartgedichten geübte Satire einholt.

Die Zerstörung dörflicher Strukturen durch den "Fortschritt" betrachtet er in längeren Texten mit Skepsis und Trauer zugleich, etwa im ruhig und schwermütigem daherkommenden Gedicht "Hohaloher Bauradorf". Erinnerungen an den großen Bruder an den "Bauraschreiner" (gwagsenes Houlz) weisen in die Vergangenheit.

Mit seinem Gedicht "Ebbes luschdigs" distanziert sich Hampele von den traditionell geprägten Erwartungen vieler Mundartfreunde an den Mundartdichter und stellt ein wichtiges programmatisches Gedicht über die Aufgaben zeitgenössischer Mundartliteratur vor. ("Wia kou e d Laid zum Lacha bringa / wemmers s lacha vergähd / ver Dummheid un Boesed / alliiwerool in dr Weld?"). Sein Gedicht "Judagschichdlich" hat leider wieder bedrückende Aktualität erlangt und sollte in einem noch zu schreibenden Lesebuch der Mundartdichtung nicht fehlen.

Klaus Gasseleder

Alexander von Papp

Franken-Marketing

Um Franken stärker zur Geltung zu bringen, ist in der Vergangenheit einige Male ein Franken-Marketing gefordert worden: frühzeitig schon von der Fränkischen Arbeitsgemeinschaft, auch von Parteien oder engagierten Einzelpersonen. Die 1988 in Würzburg gegründete Arbeitsgemeinschaft der fränkischen Oberbürgermeister hat sich im Jahre 1991 mit dieser Idee befaßt. Eine Arbeitsgruppe unter Vorsitz des damaligen Schweinfurter Oberbürgermeisters Kurt Petzold skizzierte einige Leitlinien. Der Verfasser hat es übernommen, dann einen Konzeptentwurf anzufertigen. Die fränkischen Oberbürgermeister haben darüber zuletzt am 29. Oktober 1992 in Bamberg beraten und die nachfolgend dargestellte Kurzfassung beschlossen. Die Gesamtfassung wird nach der abschließenden Bearbeitung allen fränkischen Institutionen und Gruppen zugesandt, um eine breite Beteiligung sicherzustellen. An der Schwelle zum gemeinsamen europäischen Binnenmarkt wollen die fränkischen Oberbürgermeister damit neue Wege der regionalen Zusammenarbeit beschreiten.

1. Warum Marketing?

Im größer gewordenen Deutschland sowie im gemeinsamen europäischen Binnenmarkt wird sich der Wettbewerb der Regionen verschärfen. Er wird eher die großen Ballungsräume bevorzugen. Für die abseits davon liegenden Regionen werden die nötigen Entwicklungsimpulse nicht von selber kommen. Franken muß deshalb aktiv werden, muß sich im Wettbewerb der Standorte deutlich und überzeugend zur Geltung bringen.

Dabei sollte keine Zeit verloren gehen, weil nicht wenige Regionen schon seit Jahren

mit großem Erfolg ein Regionalmarketing betreiben.

2. Warum regionales Marketing?

Um vor diesen Herausforderungen bestehen zu können, darf sich unser Denken und Planen nicht auf den engen Raum eines Stadtgebietes oder eines Landkreises beschränken. Europa fordert größere Dimensionen. Wir müssen die wirtschaftlichen Grundlagen und die allgemeinen Lebensbedingungen für die ganze Region entwickeln und dafür die Kräfte der Region zusammenfassen und gemeinsam einsetzen.

3. Warum Gesamtfranken?

Mit dem vereinigten Europa wächst zugleich die Gefahr eines neuen übermächtigen Zentralismus. Starke entwicklungs-fähige Regionen sind deshalb als föderales Gegengewicht notwendig. Das können, im europäischen Vergleich, nicht die sehr unterschiedlichen deutschen Bundesländer sein. Dann hätten "Miniregionen" wie Saarland oder Bremen in Europa eine Stimme, während Franken (fast so groß wie Belgien) als Landesteil Bayerns nicht einmal aktiv in Erscheinung träte.

Ein weiterer Gesichtspunkt ist die Benachteiligung Frankens in Bayern durch die übermäßige Konzentration der bayerischen Entwicklung auf den Ballungsraum München.

Betrachtet man all diese Herausforderungen, so ist Franken eine – im europäischen Vergleich – geeignete und chancenreiche Region für ein bewußtes und ganzheitliches Regionalmarketing.

4. Ziele eines "Franken-Marketing"

Es gilt deshalb, die Kooperation innerhalb Frankens zu verstärken, die einzelnen fränkischen Institutionen zu bündeln und gemeinsam aktiv in den nationalen und europäischen Wettbewerb einzutreten.

Es geht darum, die Wirtschaftskraft der Gesamtregion zu stärken, die Standortqualitäten des Gesamttraumes anzuheben und ein positives Regional-Image zu erreichen.

Dazu müssen das Regionalbewußtsein gezielt gefördert und die vorhandenen regionalen Gemeinsamkeiten verdeutlicht und verstärkt werden.

Fernziel wäre eine gemeinsame Regionalpolitik, in der von der gemeinsamen Entwicklung alle Teile profitieren. Dazu wollen die fränkischen Oberbürgermeister mit ihrem Entwurf für ein "Franken-Marketing" die Initialzündung geben. Das Konzept soll auf breiter Ebene von allen fränkischen Institutionen, Körperschaften und Gruppen mitgetragen und umgesetzt werden. Nur so ist zu erreichen, und das ist zugleich Voraussetzung des Erfolgs, daß Franken nach außen mit **einer** Stimme spricht.

5. Zielgruppen:

"Franken-Marketing" richtet sich an viele Institutionen, z. B. an die

- Städte, Gemeinden, Landkreise und Bezirke,
- kommunalpolitischen und regionalpolitischen Entscheidungsträger,
- fränkischen Abgeordneten im Landtag, Bundestag und Europaparlament,
- Unternehmen der Wirtschaft und Landwirtschaft und ihre Verbände, Kammern,
- Fremdenverkehrsverband,
- Universitäten und Hochschulen und andere Bildungseinrichtungen,
- kulturelle Organisationen, Heimatpfleger,
- und viele andere Institutionen.

Sie alle sollten im Franken-Marketing zum Dialog über eine gemeinsame übergreifende Strategie für Franken zusammengeführt werden.

6. Weitere Arbeitsschritte/Projekte

Dies alles kann allenfalls in zahlreichen aufeinanderfolgenden Arbeitsschritten erreicht werden. Am Anfang müßte ein mit breiter Beteiligung durchgeführtes fränkisches Werkstattgespräch die Ausgangslage analysieren und die gemeinsamen Ziele festlegen: allgemeine Ziele, teilträumliche Ziele und sektorale Ziele.

Auf dieser Basis könnte ein gemeinsames einheitliches Erscheinungsbild entwickelt werden, und zwar für das Auftreten nach außen und nach innen, etwa in der Art, wie es z. B. der Fremdenverkehrsverband Franken für die Tourismuswerbung einsetzt. Denkbare weitere Schritte wären beispielsweise:

- überregionale Öffentlichkeitsarbeit für Franken,
- gemeinsame fränkische Aktionen,
- gemeinsame wissenschaftliche Untersuchungen mit Hilfe der fränkischen Hochschulen,
- ein gemeinsamer Frankenstand zur Präsentation auf Messen und Ausstellungen,
- ein Modellprojekt eines "Franken-Gewerbeparks"
- eine gemeinsame Wirtschaftsförderungs-GmbH
- ein jährlicher "Franken-Unternehmertag", und weiteres mehr.

7. Ein fränkisches Regionalbüro

Voraussetzung für das Ingangkommen einer intensiven Zusammenarbeit und eines gezielten Marketings wäre eine gemeinsame Koordinierungsstelle, die als Arbeitsstab tätig wird und als Motor wirkt. Die fränkischen Oberbürgermeister prüfen derzeit die Frage, wie ein fränkisches Regionalbüro eingerichtet werden kann.

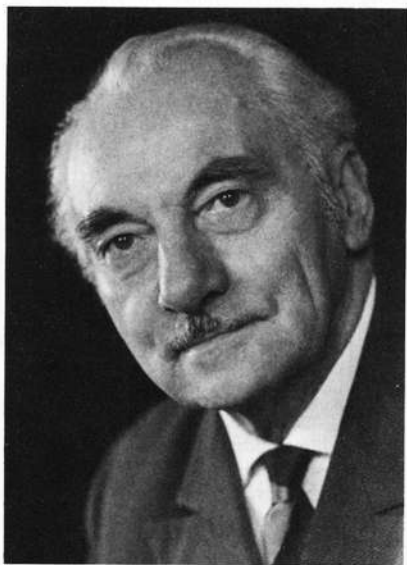
Dr. Alexander von Papp ist Leiter des Amtes für Öffentlichkeitsarbeit und Statistik der Stadt Würzburg, Stadt Würzburg, 8700 Würzburg

Conrad Scherzer

(9. Januar 1893 – 7. August 1965)

Die Frankenbundgruppe Nürnberg-Erlangen hat in diesem Jahr allen Grund, der 100. Wiederkehr des Geburtstages von Conrad Scherzer zu gedenken. War es doch dieser hervorragende Kenner alles Fränkischen im weitesten Sinne, der 1959 den Vorsitz der Gruppe übernahm und aus einem kleinen Häuflein von Frankenfreunden eine Gruppe formte, die innerhalb der großen Frankenbundfamilie bis heute ihr eigenes, weitgehend von ihm geprägtes Gesicht hat. Unter seinem Vorsitz fanden erstmals Studienfahrten und Führungen statt, die das Fränkische weit über die Grenzen der drei bayerischen Regierungsbezirke hinaus ausloteten. Auch die von ihm ausgewählten Vorträge hatten eine große Spannweite. Durch seine Persönlichkeit und seine menschliche Ausstrahlung gewann er eine Reihe hervorragender Kenner Frankens (es sei nur an Dr. Kreiner, Dr. Eichhorn und Dr. Fuckner erinnert) für die Arbeit des Frankenbundes.

Schnell wuchs die Gruppe (auch dank der organisatorischen Mithilfe von Geo Müller und der damaligen Schriftführerin Emmy Scherzer) zu einer aktiven, interessierten Gemeinschaft zusammen. Die von ihm konzipierte und organisierte Bundesstudienfahrt in den Rangau 1963 gilt noch heute als besonders gelungenes Treffen aller Frankenbundgruppen, da er drei so hochrangige Führer wie Dr. Eichhorn, Dr. Endres und Dr. Fuckner gewinnen konnte. Ich selbst kam 1959 als junger Apotheker in den Frankenbund und war sofort von Conrad Scherzers Persönlichkeit fasziniert. Gerne denke ich an gemeinsame Fahrten mit ihm zu Bundestagen und Bundesstudienfahrten zurück. Es war ein schwerer Schlag für uns alle, als Conrad Scherzer im August 1965 plötzlich verstarb. Sein Wirken bleibt in der Gruppe Nürnberg-Erlangen, aber auch – wie ich glaube – im gesamten Frankenbund unvergessen.



Conrad Scherzer

Um die Erinnerung an diesen Künstler und Wissenschaftler gerade auch für jüngere Frankenfreunde wachzuhalten, hat die Gruppe Nürnberg-Erlangen zusammen mit Conrad Scherzers Sohn, Herrn Prof. Hermann Scherzer, eine Buchveröffentlichung angeregt und wesentlich finanziert, die jetzt im Fahner-Verlag, Lauf erschienen ist. Unter dem Titel "Conrad Scherzer und Franken" sind auf 96 Seiten zahlreiche seiner Zeichnungen und Aquarelle z.T. in Farbe, vielfach bisher noch unveröffentlicht, wiedergegeben. Verschiedene Autoren beleuchten Leben und Werke des Künstlers, Lehrers und Heimatforschers. Eine sehr ausführliche Bibliographie rundet das Werk ab. Es ist zum Preis von DM 29,80 im Buchhandel erhältlich.

Außerdem hat die Frankenbundgruppe Nürnberg-Erlangen am 14. Januar in einem Festabend ihres früheren Vorsitzenden u. a. mit einem Festvortrag von Dr. Hartmut Heller mit dem Thema "Conrad Scherzer – was bleibt" gedacht. Ferner gestalten wir eine Ausstellung mit Werken Conrad Scherzers von Ende April bis zum Juni in der Eingangshalle der Stadtbibliothek in Nürnberg im Pellerhaus am Egidienberg.

Lebenswerk und Persönlichkeit dieses bedeutenden Franks können wohl nicht bes-

ser gewürdigt werden, als es Artur Kreiner, sein damaliger Stellvertreter, in einem Nachruf in der "Nürnberger Zeitung" im August 1965 getan hat. Wir drucken deshalb diesen Text hier in unserem "Frankenland" ab. Es war eine Tragik, auch und gerade für den Frankenbund, daß Artur Kreiner nur wenige Tage nach Conrad Scherzer verstarb.

Hans Wörlein (1. Vors. der Gr. Nbg.-Erl. des Frankenbundes), Fürther Straße 158, 8500 Nürnberg 80

Ernst Eichhorn

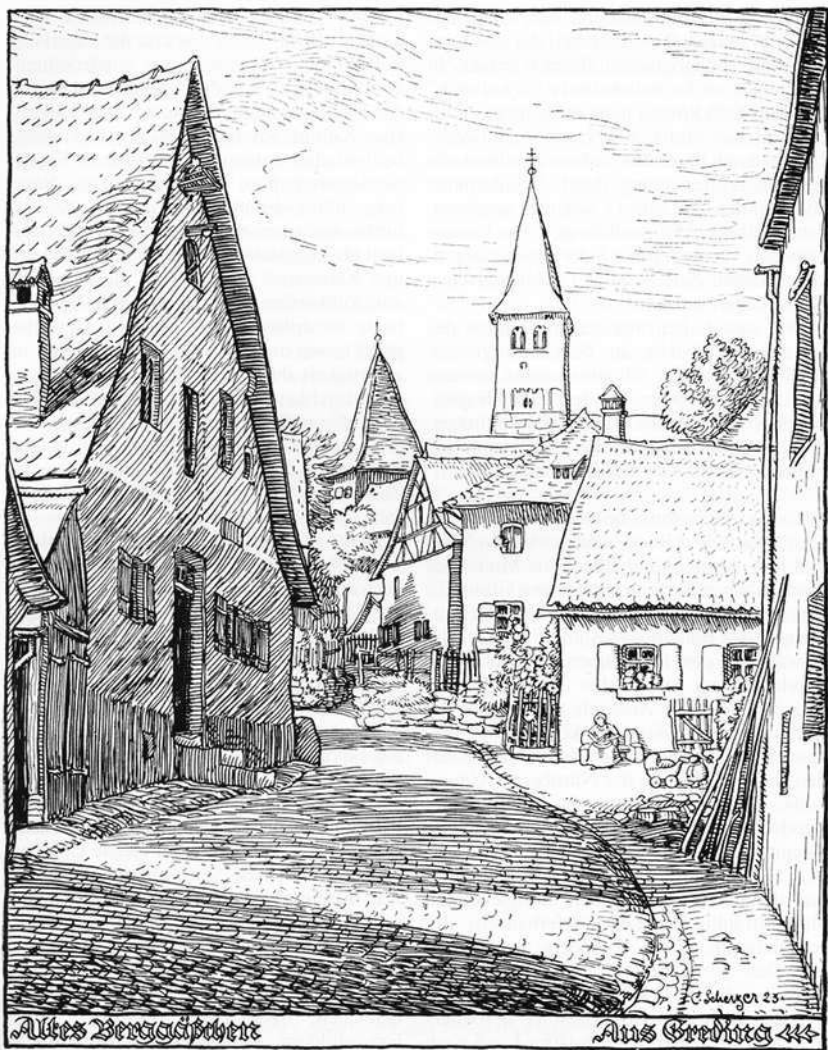
Conrad Scherzer – Mensch und Persönlichkeit

Das umfassende Wirken Conrad Scherzers im Dienst fränkischer Selbstdarstellung ist von seiner universell angelegten, stets von Engagement und kompromißlosem Idealismus erfüllten Persönlichkeit nicht zu trennen. Am deutlichsten wird dies in seinem primären Anliegen, dem zweibändigen Franken-Handbuch, das er in den 50er Jahren, zu einer Zeit also herausbrachte, in der kulturelle Anerkennung sich dem wachsenden Druck des Profit- und Wohlstandsdenkens erwehren mußte.

Dieses Werk erlebte eine überraschende Resonanz, was nicht zuletzt Scherzers uner müdlichem Einsatz bei der Forschungsarbeit und Fixierung des neu erschlossenen Materials in Verbindung mit seiner hervorragenden graphischen Begabung zu verdanken war. Mit dieser Betonung des Graphischen zeigte er sich geistig in manchem auch der Künstlerfamilie Schiestl verwandt, wobei er sich auf jahrhundertealte graphische Tradition Nürnbergs und Albrecht Dürers berufen konnte. Diese Begabung qualifizierte Scherzer zum exzellenten Kunsterzieher.

Nicht zuletzt war es seinem Geschick und seiner kontaktbegabten Persönlichkeit zu verdanken, geeignete Mitarbeiter für seine Ideen zu begeistern und für die praktische Durchführung zu gewinnen. Ich selbst kann mich noch gut daran erinnern, wie er mich in den 50er Jahren in Erlangen an meinem Krankenlager besuchte und mich von seinen Vorstellungen überzeugte.

Aus meiner Sicht gestaltete sich die Zusammenarbeit mit C. Sch. besonders intensiv vor allem bei der Ausgestaltung des Bandes II des Franken-Handbuches, in dem ich erstmals seit Jahrzehnten eine aktuelle Darstellung der fränkischen Kunst- und Kulturgeschichte auf Grund des neuesten Forschungsstandes und zahlreicher eigener wissenschaftlicher Untersuchungen komprimiert ins Werk setzte. In unzähligen Gesprächen und Diskussionen wurden alle in Frage kommenden Wissensgebiete auf den Prüfstand gehoben. C. Sch. erwies sich dabei nicht nur als ungewöhnlich einfühlsam in die oft heterogene Problematik fränkischer Kulturstrukturen, er verhielt sich ebenso großzügig und tolerant



Zeichnung von Conrad Scherzer

mir als jungem Mitarbeiter gegenüber in der Darstellung eigener Textvorstellungen.

Als wahrer Glücksgriff bei der Veranschaulichung der vielschichtigen neuen

Überlegungen erwies sich dabei C. Scherzers hervorragende Begabung, mit der er seine und seiner Mitarbeiter Gedankengänge illustrierte und in gut erfassbarer Form präsent-

tierte. Sie trug entscheidend zum Gelingen, d.h. zur starken Resonanz bei, die das neue Werk im pädagogischen Bereich erfuhr. In Anlehnung an das musikalische "Schulwerk" von Carl Orff könnte man auf heimatkundlichem Gebiet von C. Scherzers "Schulwerk" sprechen; nicht zuletzt daraus resultiert die bevorzugte Benutzung durch Schülerinnen und Schüler. Die von C. Scherzer angewendete Methode hält noch heute – auch unter manchen veränderten Schwerpunktsetzungen unserer Zeit – hohen pädagogischen Erwartungen stand.

Wie weit C. Sch. bei der Konzeption des Franken-Handbuches aus dem Kulturgut seiner eigenen Familie schöpfen konnte, beweist die 1940 erschienene Landeskunde "Bayerische Ostmark" seines Bruders Hans Scherzer, die gewissermaßen als Wegbereiter seines Frankens-Handbuches gelten kann.

Conrad Scherzers besondere Liebe galt dem fränkischen Bauernhaus zwischen Main und Jura, Altmühl und Obermain. Mit seinen anschaulichen Skizzen legte er den Grund für eine fränkische "Dialektgeographie" (Baudialekt) des Bauernhauses und damit für die Bewahrung des fränkischen Bauernhauses, Sonderleistung fränkischer Kultur. Unverkennbar bleibt die Analogie zur Vielfalt der fränkischen Mundart. So können wir beispielsweise deutlich unterscheiden zwischen den Sandsteinbauten der Nürnberger Umgebung, Fachwerkhäusern der Altmürberger Landschaft bis in die Gegend von Neuhaus/Pegnitz, den charakteristischen hochgiebeligen Hopfenhäusern des Spalter Umlandes und den unverwechselbaren breitgiebeligen altmühlfränkischen Legschieferhäusern, deren Substanzverlust besonders alarmierend ist. Daß Verwaltungsgrenzen keineswegs deckungsgleich mit Kulturgrenzen sind, wird an dem letztgenannten Beispiel besonders deutlich. Obwohl das Eichstättler Land nach der Gebietsreform Oberbayern zugeschlagen wurde, gehört es kulturell unzweifelhaft zum fränkischen Bereich. Historische Zusammenhänge verlaufen anders als politische Veränderungen. Deshalb steht das altmühlfränkische Dorf im Freilandmuseum von Bad Windsheim und nicht im oberbayerischen Freilichtmuseum Glentleithen bei Murnau.

Am nachhaltigsten dokumentierte sich diese Vorliebe C. Scherzers für die bäuerliche Volkskultur in seinen immer wiederkehrenden Hinweisen auf das Knoblauchsland als einer einzigartigen Dokumentation bäuerlicher Kulturlandschaft zwischen den immer bedrohlicher anbrandenden urbanen Expansionslandschaften im Städtedreieck Nürnberg – Fürth – Erlangen. Bis in die Gegenwart hinein wird unersetzliches Kultur- und Naturland im Angesicht der Silhouette von Reichs- und Kaiserstadt Nürnberg in die Defensive zum kulturellen Rückzug gedrängt. Viele der heute umstrittenen Projekte (u. a. Gewerbe- park) lassen meist jeden Instinkt für die Einzigartigkeit des kulturellen Phänomens des Knoblauchslandes vermissen. Eine Verken- nung dieser Tatsache würde einen besonders schwerwiegenden Gesichtverlust in der Bewerbung Nürnbergs um das hochgesteckte Ziel einer "Europäischen Kulturstadt" im Jahr 2000 nach sich ziehen.

Dem grauenhaften Debakel der totalen Vernichtung im 2. Weltkrieg würden sich nach einer Reihe von Folgelasten im Rahmen der "2. Zerstörung Frankens" weitere irreparable Einbußen an gewachsener Kultursubstanz ergeben.

Im Zeichen einer oft vorangetriebenen Industrialisierung und Modernisierung schien das Bauernhaus schon frühzeitig wegen seiner exponierten Situation zwischen Stadt und Land extrem gefährdet. Aus dieser Erkenntnis heraus suchte der Unterzeichnete schon bald kosequent den Gedanken eines Fränkischen Freilandmuseums im Geiste C. Scherzers zu entwickeln. Seine ursprüngliche Idee war, in einem bis dahin in Deutschland in diesem Umfang noch nicht gewagten Versuch, das gesamte Knoblauchsland als Erlebnisraum mit seinen Dörfern, Wehrkirchen und Kapellen, seinen Bauernhäusern und Scheunenbereichen, Bildstöcken, Backöfen, Wirtshauschildern, Schlössern und Herrensitzen für eine neue Form eines historischen Freilandmuseums zusammenzufassen und damit gleichsam ein "Trojanisches Pferd" zwischen die voraussehbaren einseitigen wirtschaftlichen Nutzungsgebiete einzubringen. Diese Idee scheiterte – nicht unerwartet – an den spekulativen Absichten der drei großen Nachbarstädte.

Besonders verhängnisvoll wären die Folgelasten einer solchen modernistischen Baupolitik, die zu einer Inflation an der historischen bäuerlichen Kultursubstanz mit verheerenden Auswüchsen führen müßte. Das Endergebnis wäre ein großräumiger städtischer Kontrastbrei, der die Bedeutung der bäuerlichen Urzellen in Form gewachsener Dorfbilder endgültig liquidieren würde. Dokumentationen wie das Braunsbacher Haus im Freilandmuseum Bad Windsheim bleiben Einzelbelege und reichen nicht aus, das Gesamtkunstwerk "Dorflandschaft Knoblauchland" zu vergegenwärtigen.

So erwuchs schließlich an anderer Stelle, aber einer geschichtlich nicht weniger interessanten Situation, bei der ehemalige ackerbürgerlichen Reichsstadt Bad Windsheim das Fränkische Freilandmuseum in Anlehnung an das Fachwerkmonument des städtischen Bauhofes, dessen Verwirklichung der Unterzeichnete trotz großer Widerstände verfolgte. Er weiß sich dabei weitgehend der Tradition C. Scherzers verbunden. Das entscheidende Verdienst beim Überaus glücklichen Aufbau und vielseitiger Ideenführung gebührt der Kennerschaft des Museumsleiters Prof. Dr. Konrad Bedal, dessen Vater Karl Bedal, Bauernhausforscher und Graphiker, den Modellfall eines Bauernhausmuseums bereits Jahrzehnte früher südlich von Hof/Saale, in Kleinlosnitz bei Münchberg verwirklicht

hatte. Inzwischen sind auch Einzelbeispiele aus dem oberfränkischen Raum in das großfränkische Museumskonzept von Bad Windsheim eingebracht worden.

Sinnvoll schließt sich der Kreis in der Persönlichkeit des Fachhochschulprofessors Hermann Scherzer, der als Sohn C. Scherzers und 1. Vorsitzender des Vereins Fränkisches Freilandmuseum die Verwirklichung des Museums vielfältig und tatkräftig unterstützt.

Erwies sich C. Scherzer so auf verschiedenen Bereichen als Pionier fränkischer Bewußtseins- und Brauchtumpflege, so erreichte er doch in einer Richtung kulturpolitische Wirksamkeit, die sich für Gesamtfranken als äußerst wertvoll auswirken sollte. Es ging um den Frankenbund, dessen Wirken als größte fränkische Kulturverbindung sich vornehmlich auf Würzburg und das übrige Mainfranken vom Spessart bis Schweinfurt und Bamberg erstreckte. Nun galt es, auch Nürnberg und somit Mittelfranken als ostfränkisches Gegengewicht mit einzubeziehen. C. Scherzer hat dabei in engem Schulterschuß mit dem Unterzeichneten die Erwartungen und Belange Mittelfrankens vertreten und damit die umfassende Bedeutung des Frankenlandes mit unbeirrbarem Einsatz herausgestellt.

Ernst Eichhorn, Hermundurenstraße 32,
8500 Nürnberg 40

Arthur Kreiner

Dank an Conrad Scherzer

Zum Lebenswerk des Heimatforschers

Conrad Scherzer war als Heimatkundler ein Kenner von weitgefächertem Wissen und als Heimatkünstler ein Könnler persönlichen Stils. Ursprünglich freier Künstler an der Nürnberger Kunstschule ausgebildet, prägte ihn der 1. Weltkrieg zum Graphiker. Dann

entfaltete er seine angeborenen Fähigkeiten als Lehrer. Ohne in diesem Beruf theoretisch geschult zu sein, brachte er es zum allgemein anerkannten Kunsterzieher und Heimatschriftsteller von umfassender thematischer Zusammenschau.



Conrad Scherzers Zeichnung: Blick von Rothenburg ins Taubertal. Aus "Erd- und pflanzengeschichtliche Wanderungen durchs Frankenland" von Hans Scherzer, Verlag Kohlert, Wunsiedel, 1920

Ist ein Mann nach der Spannweite seiner Gegensätze zu messen, so vereinigte Conrad Scherzer inneres Feuer mit keuscher Verhaltenheit, feinen, überlegenen Humor mit zähem Fleiß bis ins kleinste Detail hinein. In der Summe ein erfülltes Leben aus heiterer Gelassenheit.

Wir lernten ihn zuerst nur als Illustrator der Bücher seines Bruders Hans Scherzer kennen, die er mit markigen, volkstümlichen Zeichnungen aus dem Geist der Jugendbewegung zierte. Wie aber der Bruder seine gemeinverständliche, künstlerische Darstellung fränkischer Geologie auf der Botanik aufbaute – worin schon der Vater, Hauptlehrer Christoph Scherzer, ein bekannter Fachmann war –, so arbeitete sich nun Conrad Scherzer Hand in Hand mit seinem Bruder Hans durch klare Landschaftszeichnungen, Querschnitte und Vogelschauen selbst in die Geologie ein. Schließlich meisterte er noch die sterbende Kunst der Rundblicke im Aussichtsreis vom Hohenstein; wie er sich überhaupt in fast alle Techniken der Kunst einarbeitete: von duftigen Wasserfarbenlandschaften, klaren Radierungen und Zinkätzungen bis zum Holz- und Linolschnitt.

Hiervon bietet eine Mappe von Signen und Exlibris beste Beispiele seiner einprägsamen, kernigen Kunst, voller Humor und Einfühlung in das Wesen des Bücherliebhabers. Gleichzeitig entstand damals u. a. eine Mappe von 10 Kunstdrucken farbiger Zeichnungen "Lauf a. d. Pegnitz, Das Gesicht einer fränkisch-bairischen Stadt". Schließlich gipfelte diese Heimatgraphik in einem buchkünstlerischen Meisterwerk zum Lobpreis Altnürnbergers.

Im Dienst der Allgemeinheit

Nach jahrelanger Kriegsgefangenschaft in der Provence endlich glücklich in die Heimat zurück, fand Conrad Scherzer eine verständnisvolle und aufopfernde Lebensgefährtin, selbst ausgebildete Zeichenlehrerin. Die glückliche Ehe war mit 5 Kindern und 10 Enkeln gesegnet. Und wie sein Vater sich als gemeinbevollmächtigter Demokrat dem allgemeinen Wohle widmete, stellte auch Conrad seine Kunst und seine Wissenschaft in den Dienst der Allgemeinheit, indem er im

Verlag Lorenz Spindler an der "Fränkischen Heimat" und anderen Kulturzeitschriften mitarbeitete. Im Dezemberheft 1923 der "Fränkischen Heimat" erscheint der Name Conrad Scherzer als erster noch vor dem des Bundesvorsitzenden Dr. Peter Schneider. So war er einer der ersten Sammler im Wettstreit der verschiedenen Heimatkreise Frankens.

Indessen hatte sich ihm Gelegenheit zum Zeichenunterricht ergeben; zuerst in der städtischen Bauschule, dann arbeitete er sich an verschiedenen höheren städtischen Schulen zum allgemein anerkannten Kunsterzieher herauf, er wurde Fachberater für den Zeichenunterricht an allen Nürnberger Schulen. So erzog er eine ganze Generation zum Gespür von Echt und Unecht und entfaltete einen eigenen Unterrichtsstil. Besonders aber lag ihm die Begabtenauslese und -förderung am Herzen, so daß ihm heute ein großer Schülerkreis seine gediegene Ausbildung verdankt, die von freier Gestaltung bis zur Gebrauchsgraphik, Kartenzeichnen und Schriftkunst reicht. Später wurde er auch zu Lehrerfortbildungskursen ins Sudetenland berufen.

Eine planvolle Tätigkeit

Nach 1915 baute er von Eschenbach am Pegnitzknie aus von neuem auf. Und wieder errang er sich rein durch seine Leistung einen Weg ins Schulwesen und stieg als Autodidakt von Stufe zu Stufe, vom Studienrat zum Professor gar, bis er mit 65 Jahren "Ruhestandler" wurde.

Da aber ging es für einen Conrad Scherzer erst noch recht an: War er schon in der Gründungszeit des Frankenbundes von 1924 bis 1927 zweiter Bundesvorsitzender, so wurde er 1959 zum 1. Vorstand der Gruppe Nürnberg gewählt und entfaltete sofort eine planvolle Tätigkeit, nicht nur durch viele fachwissenschaftliche Vorträge, auch durch seine durchdachten Studienfahrten. So z. B. unter Dr. Eichhorns Leitung an den Untermain, ins hohenlohische Franken bis nach dem auch noch früher fränkischen Wimpfen am Neckar. Seine Lieblingstätigkeit aber waren Studiengänge für den Lehrernachwuchs, wie die nach Schloß Schwanberg und Banz.

Wie viele Fäden liefen schließlich in seiner Hand zusammen! Wo es galt, für Franken etwas zu tun, da war Conrad Scherzer zur Stelle: handelte es sich um Dürers Testament der vier Apostel an seine Vaterstadt oder um ein Freilandheimatmuseum in Gestalt eines alten sogenannten Schwedenbauernhauses oder um die Erhaltung unseres Wald- und Vogelwesens. So saß er auch mit Recht im Kulturbeirat der Stadt Nürnberg.

Das Franken-Werk

Vor allem aber lag inzwischen das "Frankenbuch" seines Bruders Hans brach. Es war veraltet. Von allen Seiten kam die Forderung auf Conrad zu, das Buch auf den heutigen Stand zu bringen und neu herauszubringen. Denn was hatte sich nicht alles auch in Franken in den letzten Jahrzehnten verändert!

Und so entstand (als erste ihrer Art in ganz Westdeutschland) 1959 und 1962 die 428 Seiten starke, Land, Volk, Geschichte, Kunst und Wirtschaft zusammenfassende Landeskunde "Franken" mit 150 Bildern und Karten, eine für die künftige Heimatkunde unentbehrliche Grundlage. Und nun sollte dieses Werk sogar noch um einen Band erweitert werden!

Man muß seinerzeit die Gebrüder Scherzer erlebt haben, wie sie auf ihren Wanderungen mit ihren Lehrerschülern an der Landschaft den Zusammenhang aller Wissenschaften erklärten. Das vergißt man nicht. Denn, so betrieben, ist Heimatkunde kein Spezialfach, sondern unentbehrliche Grundlage aller echten Menschenbildung: "Im engsten Ringe weltweiter Dinge." Artur Kreiner

Sonderdruck aus der Nürnberger Zeitung vom 21. August 1965

Conrad Scherzer

Dorf – Kleinstadt – Volkskunst

Siedlungs-, Haus- und Gehöftformen

Die Wurzeln deutscher Wohnkultur – Lob der Holzbaukunst

Unsere deutsche Bau- und Wohnkultur ist seit Anbeginn eine *Holzkultur*. Das Holz war unseren Vorfahren ganz naturgemäß erster und oft ausschließlicher Werkstoff und blieb es in waldreichen Gebieten sogar noch bis heute. Tiefe Naturverbundenheit und Baumverehrung gaben den frühen Handwerkern ein besonderes feines Empfinden für das so vielfältig bildsame Holz und seine werkgerechte Behandlung. Auch der gefällte Baum war noch voller Dynamik und Leben für sie. So stellte man die Pfosten senkrecht wie die Bäume im Wald und zapfte schwächere

Riegel gleich Ästen dazwischen. Auf dieses tragende Gerüst eines rechteckigen Ständerbaus wurden die Sparrenlagen des *Steildaches* gesetzt. Seine dicke Schilf- oder Stroheckung hielt im Winter warm, im Sommer kühl. Die *Außenwände* entstanden durch das *Durchwinden* biegsamer Ruten um senkrechte Staketen. Das derart gebildete grobe Flechtwerk, eine Urtechnik der Menschheit, wurde mit Lehm verstrichen. Durch die klimatischen Gegebenheiten des Landes, fast während der Hälfte des Jahres in die wettergeschützte Behausung gezwungen, erwuchs hier unseren Altvordenen jenes Heimatgefühl, das in unserer Wohnkultur noch heute nachwirkt. Sie bedeutet Wärme, Gediegenheit und Sorgfalt, Behaglichkeit und Geborgensein.

Die Vollkommenheit und der Formenreichtum der Holzbaukunst der Merowinger- und Karolingerzeit kann nur durch eine frühzeitige handwerkliche Spezialisierung hervorgebracht worden sein. Daß der Beruf des Zimmermanns seit der frühfränkischen Zeit hochbewertet war, nicht minder auch bei den benachbarten Alamannen und Burgundern, geht aus dem gleichzeitigen salischen Volksrecht hervor, das für ihn, wie für den ebenso wichtigen Schmied ein höheres Wergeld (Manngeld) setzt. Wie ein Loblied klingen die Verse des Bischofs Venantius Fortunatus, mit denen er 550 die hochragenden Holzbauten am Rhein preist. Er kommt aus Poitiers in Westfrankreich mit der flachdachigen römischen Steinbauweise und viel höher dünkt ihm, "ein meisterlich Werk, hier der gezimmerte Bau ... reich von des Meisters Hand spielend und künstlich geschnitzt!"

Ähnliche Wertschätzung bekunden noch über das Mittelalter hinaus stolze Inschriften auf den Zunfttruhen der Zimmerleute und Schreiner. Es stellt für die einstige Bedeutung und Verbreitung des Holzhausbaues keine Entkräftung dar, daß das wohl älteste erhalten gebliebene Wohnhaus in Winkel im Rheingau ein Steinhaus ist, genannt das "Graue Haus". Nach Überlieferung um 850 durch Erzbischof Hrabanus Maurus erbaut, beweist es nur, daß das Baumaterial Stein von längerer Dauer ist als das stark verwitterungs- und feuergefährdete Holz.

In manchem Galeriehof fränkischer Städte, Märkte und Dörfer, seltener in Laubengängen an der Straßenfront, 1000 Jahre später gebaut als die oben gepriesenen rheinischen Holzhäuser, lebt noch heute der hohe Eigenwert liebevoller und technisch beispielhaft beherrscher altfränkischer Werkstattarbeit weiter. Noch immer umziehen des Hofes Geviert "die künstlich geschnitzten ladenden Lauben", prunkvoll in den wohlhabenden Städten, schlichter in den kleineren Ackerbürgersiedlungen. Aus der Fülle heute noch sprechender Zeugnisse jener Handwerksgeinnung nur einige Beispiele: In Dinkelsbühl der Hezelhof, in Rothenburg der Hof des Baumeisterhauses, in Nürnberg der wiedererstandene Galeriehof des Fembohauses (Altstadtmuseum) und das Haus Karlstraße

21, die kärglichen Reste einer Vielzahl untergegangener berühmter Kaufmannshöfe. Die Galeriehäuser an den Flußufern waren und sind wie die Fischer- und Handwerkerhäuser in Nürnberg und Bamberg stadtbildbestimmend, als vielbeachtete Einzelobjekte beleben sie auch die Straßenszenen von Forchheim, Hersbruck, Hall/Kocher und dem benachbarten Nördlingen (Gerberhäuser), von Michelstadt/Odenwald, Öhringen und Forchtenberg/Kocher (Stadtmauerpartien). In Schwabach und Windsheim z. B. verstecken sich Arkaden, Galerien und Laufgänge an den Rückfronten der Häuser (Gasthaus zum Hirschen, das einst zum Besitz des Götz von Berlichingen gehörte).

Die gedeckten, vorlaubenähnlichen Eingänge der Bauernhäuser im Grabfeldgau oder der einzigartige Fall des Galeriegiebels an einem Bauernhaus in Gutzberg, westlich Nürnberg, bezeugen ebenso die Vorliebe des Dörfers für einen regensicheren Laufgang, Arbeits-, Trocken- und Ruheplatz. Aber auch aus der großartig funktionellen Behandlung und lapidaren Wucht vieler noch erhaltener Balkendecken, Holzsäulen und Unterzugbalken, Treppengeländer, Gestühle in Klöstern und alten Kirchen, Rat-, Pfarr- und Gasthäusern verspürt man die einmalige Kraft jener Holzbauzeit.

Erst als im 18. Jahrhundert in den Städten und Fürstensitzen der behördlich geförderte Steinbau dominierte, verlagerte sich das holzverarbeitende Handwerk immer mehr auf die Ausstattungskunst, die Prunkmöbelgestaltung. Die berühmten "Ebenisten", die ausgezeichneten Kunstschler, die in Paris bis zur Französischen Revolution ihre für alle europäischen Hofhaltungen beispielhaft gewordenen Werke schufen, waren Deutsche.

Nach langer Zeit der Unterschätzung und der Vernachlässigung durch die Forschung erscheint uns heute das echte Bauern- und Kleinstadthaus in besonderem Maße als formgewordener Ausdruck der Lebensart und Werkgeinnung unserer Vorfahren. Wer den Bauernhof lediglich als eine mehr oder minder zweckmäßige "erstellte" Gebäudegruppe, als eine Unterkunft und landwirtschaftliche "Betriebsstätte" betrachtet, wird dem tieferen Wesen und Wert echten bäuerlich-handwerk-

lichen Bauschaffens niemals gerecht. Peter Roseggers Worte: "Die Wohnungen des Volkes sind die treuesten Verkörperungen seiner Seele" treffen den Kern. Wer einmal in Südtirol bei Salurn oder über dem Mendelpaß an der deutschen Sprachgrenze den Wechsel der Haus- und Ortsbilder mit offenen Sinnen erlebte, der vergißt den eindringlichen Gegensatz nimmermehr.

Die formprägenden Kräfte

Ungeachtet der im Hausbau immer wieder sichtbar werdenden schöpferischen Kräfte besonders tüchtiger Handwerkergenerationen ist der Bauernhof im inneren Gefüge, wie im äußeren Erscheinungsbild stets bestimmt durch die Landschaft und Stammeseigenart seiner Erbauer. Der *Untergrund* liefert den Baustoff, den man früher immer der näheren Umgebung entnahm. *Klima* und *Bodenrelief* sowie die Art der *Bewirtschaftung*, die der Untergrund jeweils zuläßt, wechseln in Franken oft schon auf kürzeste Entfernungen. Ebenso wirken die verschiedenen Bauüberlieferungen der *einzelnen Stämme* wesentlich mit an der Anlage und Form von Haus, Hof und Stallung. Ist doch unser Raum nicht einheitlich fränkisch besiedelt; in südwestlichen Grenzzonen sind alamannisch-(schwäbische), in südöstlichen Bereichen (Oberpfalz und Altmühlalb) baierische Einflüsse spürbar. Stärker noch als bei den ländlichen wirken sich bei den städtischen Hausformen

außerdem noch die unterschiedlichen Herrschafts-, Verkehrs- und Handels- sowie die marktwirtschaftlichen Verhältnisse aus: Bistümer und Fürstentümer, Reichsstädte, Markgrafschaften und Deutschorden. Dazu kommen die Formmerkmale der jeweiligen Zeitstile. Aus dieser Erkenntnis gelangen wir allein zu klarer Gliederung und Ordnung eines zunächst fast verwirrenden Reichtums an Bauformen.

Die Hausforschung unterscheidet im Bereich des deutschen Siedlungsraumes drei große Hausgebiete, sogenannte Hauslandschaften: die Zone des *niederdeutschen Hallenhauses (Einbau)*, die der *mitteldeutschen Gehöftformen* und die des *oberdeutschen Einbauhauses* mit alpenländischem *Einhaus-, Zwiehof- und Haufenhofgebiet*. Franken gehört vorwiegend in den Bereich der mitteldeutschen Gruppe. Nur im südöstlichen Grenzverlauf ist eine verschieden breite Mischzone mit baierischen (oberdeutschen) Hausformen erkennbar. An die westlichen Randgebirge Rhön, Spessart, Odenwald bis zu den nördlichen Schwarzwaldausläufern ist das schlichte *Gebirgseinheitshaus* gebunden, das sich vielerorts zum Kleingehöft weiterentwickelte.

Aus: Franken – Land, Volk, Geschichte und Wirtschaft Band II. Herausgegeben und bearbeitet von Conrad Scherzer. Verlag Nürnberger Presse Druckhaus Nürnberg 1959

Elisabeth Engelhardt 1925–1978

Sucht man eine Frau, die in der Nachkriegsliteratur Frankens eine bedeutende Rolle spielt, trifft man auf Elisabeth Engelhardt, Fränkin der Geburt nach und aus Überzeugung. Ihre literarische Stimme hatte im gemischten fränkischen Autorenchor eine unverwechselbare Klangfarbe. Sie war eine Frau mit Profil, sowohl heimatverbunden, als auch weltoffen, konnte verschlossen und distanziert, aber auch mitfühlend und engagiert sein. Sie hatte augenzwinkernden Mutterwitz und manchmal eine Spur Melancholie. Nicht wenigen aus der schreibenden Zunft war sie Kollegin und treue Weggefährtin: Hans Bertram Bock, Wolfgang Buhl, Kurt Karl Doberer, Hermann Glaser, Max von der Grün, Gottlob Haag, Karl Hochmuth, Irene Reif, Godehard Schramm, Wilhelm Staudacher, Gretl Zottmann, Margarete Zschörnig und vielen anderen.

Am 11. März 1925 wurde Elisabeth Engelhardt als ältestes von fünf Kindern einer mittelfränkischen Bauernfamilie in Leerstetten bei Nürnberg geboren. Schon in der Dorfschule zeigte sich ihre außergewöhnliche sprachliche Begabung und ihr Talent zum Malen. Über ihre Kindheit schreibt sie: "Meine Eltern mußten sich ihr Leben lang auf diesem Sandboden abrackern, wir bekamen längst nicht alles, was wir haben wollten, und mehr, als man für Geld kaufen kann." Nach dem damals üblichen Pflichtjahr, der Haushaltungsschule und der kaufmännischen Privatschule Teschner in Nürnberg, ließ sie sich als Funkerin ausbilden. Ihren Dienst bei der Luftwaffe versah sie fern ihrer fränkischen Heimat – in Stade bei Hamburg.

Ab 1945 nahm sie bei Paul Heininger zwei Jahre lang Malunterricht. Und von dieser Zeit an trieb sie das Fernweh immer wieder in fast alle Länder Europas. Zunächst mit dem Fahrrad, später mit dem Motorroller, unternahm sie diese abenteuerlichen Studienreisen. Ihre Eindrücke hielt sie in reizvollen Bildern und humorvoll-lebendigen Reisebeschreibungen fest.

Bis zum Jahre 1945 schrieb sie fast ausschließlich Gedichte, die z.T. an Rilkes und Hermann Hesses Lyrik erinnern. Doch mit etwa zwanzig fing sie an, Romane zu schreiben, ahnungslos, was Stilmittel und Aufbau betrifft. Meist kommentarlos schickten die Verlage die Werke der mutigen und begabten Autodidaktin zurück. Doch ihre bäuerliche Zähigkeit befähigte sie, fast weitere zwanzig Jahre mit diesen Entmutigungen zu leben.

Seit 1955 arbeitete sie regelmäßig, nur unterbrochen von einigen Monaten Fabrikarbeit zu Studienzwecken, als Bühnenmalerin und Dekorationsnäherin an den Städtischen Bühnen in Nürnberg. Bis in die frühen Morgenstunden sah der Dorfpfarrer oft in ihrer Kammer Licht brennen, wo sie an ihren Romanen schrieb und an ihren Bildern mit den liebevollen Motiven aus ihrer fränkischen Heimat malte.

Endlich, im Jahre 1964, gelang ihr mit dem Erstlingsroman "Feuer heilt" der literarische Durchbruch. In diesem historischen Rahmenroman geht es vordergründig um Hexenverfolgung und Aberglaube, letztlich aber um Gottessuche, Persönlichkeitsbefreiung, Schuld und Sühne. Der hochbegabten Autorin wird in diesem Roman eine gewisse Affinität zum Stile James' Joyce bescheinigt, obwohl sie nachweislich erst nach Fertigstellung dieses Romans Texte von Joyce gelesen hat.

In ihrem literarischen Werk vermittelt uns die Autorin ein realistisches Bild vom bäuerlichen Umland Nürnberg, dem sandig-hellen Kiefern- und Ackerland, und lebendige Portraits von den Landbewohnern, die häufig zu Pendlern zwischen ihrem Dorf und der nahen Großstadt werden mußten, da der Ertrag der Felder zum Lebensunterhalt nicht ausreichte.

Ebenso verdanken wir ihr die Überlieferung vieler fränkischer Sitten und Gebräuche, z.B. in dem Text "Ländliches Franken, ein Bauernjahr von Lichtmeß bis Lichtmeß".

Elisabeth Engelhardts Erzählweise ist oft ein atemloses Staccato, gelegentlich humorvoll, immer wieder ins Surreale gleitend, die Nuancen herb bis poetisch nutzend, unmittelbar ansprechend und nachdenklich stimmend.

Max von der Grün erkannte schon früh die außergewöhnliche Begabung von Elisabeth Engelhardt und lud sie nach Erscheinen ihres Erstlingsromans zu den Tagungen der Dortmunder Gruppe 61 ein. Dort knüpfte sie wertvolle Kontakte und kam in Berührung mit der sog. Literatur der Arbeitswelt.

1972 erschien der Erzählband "Johanna geht", Geschichten über Frauen, die durch ihre Umwelt zu Außenseiterinnen werden. Hier zeigt sich die Stärke der Schriftstellerin, das makaber Düstere, eine Vermischung von Realem und Surrealem, Traum und Wirklichkeit, mit ein paar schwarzen Pinselstrichen zu zeichnen.

1974, genau zehn Jahre nach dem Erscheinen von "Feuer heilt", gelang die Publizierung des Romans "Ein deutsches Dorf in Bayern", eine Chronik vom Landverkauf, einer Zersiedelung eines Dorfes, das heimatliche Züge trägt. Der Roman ist ein hochaktuelles Zeitdokument, beginnt man doch in den letzten Jahren immer mehr darauf zu achten, eine behutsamere Siedlungspolitik anzustreben, die Altes liebevoll bewahren und Neues sinnvoll integrieren will. Elisabeth Engelhardt hat einen literarischen Denkanstoß dazu gegeben. Entwicklungen, deren Folgen heute noch nicht abzusehen sind, zeigt sie mit hellstichtiger Schärfe auf: den raschen Einbruch der modernen Welt in dörflich-gewachsene Sozialstrukturen – Entwicklungen, die sich so oder ähnlich in den 60er und 70er Jahren in allen Teilen der Bundesrepublik abspielten; insofern kann dieser Dorfroman Allgemein Gültigkeit beanspruchen.

Am 8. August 1978 starb Elisabeth Engelhardt an den Folgen ihrer heimtückischen Krankheit – ihr früher Tod löste Trauer und Betroffenheit aus. Wolfgang Buhl bezeichnete ihren Tod als einen großen Verlust für die Literatur Frankens. Elisabeth Engelhardt, die Fränkin par excellence, hat uns ein schmales literarisches Werk hinterlassen, das abseits von Modeströmungen seine Gültigkeit behalten wird.

Im Jahre 1983 konnte Inge Meidinger-Geise den Erzählband "Zwischen 6 und 6", Prosa größtenteils aus dem Nachlaß, herausgeben. In diesem Erzählband stellt uns die Autorin die Alltags- und Arbeitswelt der "kleinen" Leute fränkischer Prägung dar. Die Palette der Nuancen reicht von ernst, schwarzhumorig bis gleichnishaft, moralisierend, jedoch ohne erhobenen Zeigefinger. Wieder sind es die Frauen, die die Stärkeren sind, deren kleinbürgerliche Größe im Abnehmen und praktischen Bewältigen des Schicksals liegt. Unaufdringlich bietet sich uns die Engelhardtsche Sozialkritik dar, die, ohne störende Kommentare, Zustände bzw. Mißstände realistisch beschreibt, keine Lösungsmöglichkeiten anbietet, während z. B. der fränkische Arbeiterdichter Adam Scharrer gelegentlich seinen Figuren im Dialog Lösungsmöglichkeiten in den Mund legt.

Im Nachlaß befinden sich unveröffentlichte Romane, Erzählungen, Reisebeschreibungen, Briefe, Tagebücher, zahlreiche Dokumente, Photos und Bilder, die gegenwärtig zur Erstellung einer Biographie ausgewertet werden.

Elisabeth Engelhardts Werk ist eine Konsequenz ihres Lebens. Nie verleugnete sie ihre bäuerliche Herkunft, die ihr Durchhaltevermögen und Zähigkeit vermittelte, konsequent und unbeirrt ging sie ihren Weg, im Leben wie in ihrem literarischen Schaffen.

Gewisse Charakterzüge der Autorin finden sich in der Hauptfigur "Genoveva" aus "Feuer heilt" wieder. Da ist einmal das Selbstbewußtsein einer Einzelgängerin, ihre Suche nach gültigen Moralvorstellungen, verbunden mit einer leidenschaftlichen Gottessuche jenseits enger christlicher Klischees, ihr Hang zum Alleinsein und ihre Versuche, "in der Herde unterzuschlüpfen". Mit "Genoveva" hat Elisabeth Engelhardt, selbst eine starke Persönlichkeit, eine der großen Frauengestalten in der Literatur kreiert: Die Weite der menschlichen Existenz, die alle Grenzen auslotet, überschreitet und letztlich an ihnen zerbricht, kommt in dieser einsam-stolzen Figur zum Ausdruck.

Heimatspflege in Franken



Nr. 40

1993

14. Denkmalprämierung des Bezirks Mittelfranken

Was ist Denkmalpflege?

Eine vom Allensbacher Institut für Demoskopie im Auftrag des Deutschen Nationalkomitees für Denkmalschutz durchgeführte Meinungsumfrage hat auch Daten dazu erbracht, welche Vorstellungen in der Bevölkerung über die Aufgaben von "Denkmalschutz" und "Denkmalpflege" bestehen. Nur wenige denken heute bei dem Begriff "Denkmal" ausschließlich an Standbilder.

72 Prozent der Befragten konnten sogar konkrete Aufgabenbereiche der Denkmalpflege spontan angeben. 64 Prozent rechnen dazu die Erhaltung eines Fachwerkhauses, 57 Prozent die Erhaltung von Ortsbildern, 64 Prozent wissen, daß es zur Erhaltung historischer Bauten staatliche Beihilfen gibt. Der Aufgabenbereich wird von 52 Prozent der Befragten eher in der Tätigkeit des Bauens und Restaurierens als in vorbeugenden Maßnahmen gegen schädliche Umwelteinflüsse gesehen. 52 Prozent der Personen mit Volksschulbildung konnten den Aufgabenbereich der Denkmalpflege richtig deuten, während dies bei 73 Prozent der Personen mit höherer Schulbildung der Fall war.

Im Rahmen seiner kulturellen Verantwortung führte der Bezirk Mittelfranken seine 14. Denkmalprämierung durch, unabhängig

davon, ob der Bezirk als Zuschußgeber beteiligt war. Vorschläge erfolgten durch die Stadt- und Kreisheimatpfleger, Stadtbauämter und Landratsämter, nach Medienberichten oder durch Selbstaufnahme durch den Bezirksheimatpfleger.

Die doch ansehnliche Zahl der ausgewählten Objekte zwang dazu, die Vorstellung der denkmalpflegerischen Maßnahmen zu teilen. Für 1992 wurden die Objekte der Landkreise Ansbach, Roth und Weißenburg-Gunzenhausen sowie die der kreisfreien Stadt Ansbach und den Städten mit eigener Bauhoheit Weißenburg und Rothenburg o.d. Tauber am 3. 11. in Weißenburg vorgestellt. Die Objekte der Landkreise Erlangen-Höchstadt, Fürth, Nürnberg und Schwabach wurden bereits am 20. Oktober in Fürth prämiert.

Vorgeschlagen wurden 155 Objekte, von der Jury ausgewählt 107. Nach ästhetischen Gesichtspunkten und Originaltreue, aber auch nach Leistung Aufwand und Opfer, die für die privaten Eigentümer erkennbar waren.

Verschiedene Objekte wurden im großen und ganzen gut renoviert, mußten von der Jury aber abgelehnt werden, da kleinere Fehler bei der Sanierung gemacht worden sind.